Die schweizerische Demokratie in den Werken Jeremias Gotthelfs und Gottfried Kellers

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philologisch-Historischen Abteilung
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von

Alice Zimmermann
aus Basel

BASEL 1937 - BUCHDRUCKEREI DER NATIONAL-ZEITUNG AG.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546702_0105

Die schweizerische Demokratie in den Werken Jeremias Gotthelfs und Gottfried Kellers

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philologisch-Historischen Abteilung
der Hohen Philosophischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von
Alice Zimmermann
aus Basel

BASEL 1937 - BUCHDRUCKEREI DER NATIONAL-ZEITUNG AG.

Genehmigt von der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Dr. *E. Salin* und *W. Kaegi.*

Basel, den 7. Dezember 1936.

Prof. Dr. *H. Schmalenbach,*
Dekan.

Die Dissertation erscheint in derselben Form in Kommissionsverlag bei Helbing & Lichtenhahn, Basel.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

I. Jeremias Gotthelfs und Gottfried Kellers Stellung zum Staat . . . 9

1. Jeremias Gotthelf: Der christliche Staat 9

2. Gottfried Keller: Der Volksstaat 12

II. Die schweizerische Demokratie bei Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller 18

1. Das neunzehnte Jahrhundert 18

2. Vergangenheit und Zukunft 39

Literaturverzeichnis 53

Vorwort.

Die Idee der schweizerischen Demokratie zwingt heute mehr denn je zu einer doppelten Frage: nach dem Wesen und dem zeitlichen Gehalt der Demokratie und nach dem Sinn und der Berechtigung der schweizerischen Demokratie. Eine Auseinandersetzung soll hier nicht versucht werden auf Grund einer Geschichte der Demokratie und der Schweiz, sondern aus der Gesinnung heraus, die das Werk Jeremias Gotthelfs und Gottfried Kellers erfüllt.

Ich weiss, dass mir die staatliche Sicht nicht in der nötigen Stärke und Klarheit gegeben ist, und dass die Schau des staatlichen Charakters von Gotthelf und Keller des schärferen Auges bedarf. Aber im Glauben daran, dass dem Liebenden eine eigene Sehkraft verliehen ist und dass in seinen Händen das Ewige wenigstens nicht die Reinheit verliert, habe ich mich gleichwohl an diese Arbeit gewagt.

Gotthelfs zeitlose Grösse wurde von Muschg klar gedeutet, der Unterschied des Wesens und des Grades zwischen Gotthelf und Keller richtiggestellt. Trotzdem und eben deshalb ist das Bleibende, das Keller gegeben, zu würdigen. Dabei wird der Abstand scharf hervortreten, wie auch das Gemeinsame in dem, was sie zur schweizerischen Demokratie zu sagen haben: Keller als bürgerlicher Republikaner des neunzehnten Jahrhunderts, Gotthelf als über den Zeiten stehender staatlicher Mensch. Das Bindende liegt im Kampf für den festen Boden eines schweizerischen Staates, das Entscheidende im Standpunkt Gotthelfs, von dem aus er ringt für die ewigen Lebensgesetze des einzelnen und der Gemeinschaft.

I. Jeremias Gotthelfs und Gottfried Kellers Stellung zum Staat.

1. Jeremias Gotthelf: Der christliche Staat.

«Es wird mir wirklich manchmal, als möchte ich nichts als ein wacker Ross und einen guten Säbel und möchte reiten und schlagen gegen Teufel und Welt und möchte fliessen sehn mein schwarz rot Blut in wackerm Streite.»[1])

Jeremias Gotthelf tritt mit christlichem Mut in die Schranken, nicht für das Christentum, um das er nicht bangte, sondern für die Zukunft der Unmündigen. Er ist der furchtlose Mahner in einer gottvergessenden Zeit, er ist mehr noch ein Gott um Hilfe Flehender, in Gott Hilfe Bringender von unergründlicher Barmherzigkeit, «weil es ihm weh wurde über die Misshandlungen der Menschheit».[2]) Glaube und Hoffnung überwinden den Schmerz, den Zorn, die Klage des Propheten, der keine Verheissung, wohl aber die Liebe kündet.

«Der Mensch ist für den Himmel geboren»[3]), des Lebens Bedeutung liegt darin, mitten in der Welt den Himmel zu erkämpfen, liegt im siegreichen Ringen des neuen Menschen mit dem alten.[4]) Dieses ewige «Sichbemühen» dem e i n e n Ziele zu, zu dem «Urquell alles Geistigen»[5]), ist nicht ein Streben nach Umschaffung der Erde zu einem Himmel, sondern nach möglichster Vollendung, nach Umbildung des alten tierischen zum ewigen «adelichen» Menschen. Diese Richtung ist die Hauptsache, dieses «Ziehen und Bilden» die wahre Erziehung und Bildung. Dem sich emporrichtenden Menschen sind Stützen gegeben, «Feuersäulen, die ihm leuchten»: die himmlischen Ideen der Freiheit, der Schönheit, der Liebe . . . Doch wehe den

---

[1]) Brief an Fröhlich vom 1. XI. 1845.
[2]) Brief an Fueter vom 15. XI. 1838.
[3]) WW II, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, 1. Teil, S. 291.
[4]) WW XI, Uli der Pächter, S. 10 ff.
[5]) WW II, S. 291 ff.

Toren, die in diesen Ideen selbst Anfang und Ende finden, «in unsinnigem Uebermute Gott überflüssig glauben», und sie nicht achten als am Himmel befestigte Leitern, die losgerissen, den «grossen Fall» bewirken. — Da aber die meisten Augen diese Ideen überhaupt nicht wahrnehmen, hat Gottes Gnade sie in seinem Sohne verkörpert, sie sichtbar gemacht auch den Einfältigen, den Unmündigen, den Armen im Geiste; Christus ist die Säule, an welcher die schwache Menschheit aufsteigen soll zu «sittlicher Freiheit».[6])

«Der Christ ist zur Freiheit berufen»,[7]) zu der Freiheit, der die Frömmigkeit untrennbar verbunden ist. Darum ist das eine, das not tut, der christliche Glaube, der Glaube an Gott und die ewige Natur des Menschen. Im Glauben an Gottes Offenbarung, im Handeln nach seinen Gesetzen wird der Fromme frei, er «will, was der Vater will».[8]) Der fromme Sinn ist eine Frucht des Glaubens, dass alles Geschehen gottgeordnet ist, und er lässt deshalb auch den Aermsten ein fröhliches Genügen finden am wenigen, das ihm zugeteilt ist.[9]) Doch die eigene Kraft des Menschen setzt der Ergebung, der Demut ihr Mass. Man muss selbst sein möglichstes tun, «Beten und Arbeiten» lassen den Menschen dem ihm bestimmten Ziele näherschreiten. Die Arbeit stählt die Kräfte zum Kampf wider den alten Menschen; das Gebet heiligt die Arbeit, erhält den treuen Sinn, auszuharren bis ans Ende. Mit Arbeiten allein verfangen sich die Menschen in der Materie, «sie gleichen Ameisen in einem Haufen von Tannadeln, mit dem Unterschiede nur, dass die Ameisen bewundernswürdig sind, denn sie erfüllen vollständig ihre Bestimmung, die Menschen aber bejammernswürdig. . . .»[10]) Denn das Leben des Menschen ist das höchste Gut, «der Einsatz, den Himmel zu gewinnen, . . . Schätze zu pflanzen und zu sammeln, welche die Diebe nicht stehlen, die Motten nicht fressen . . .».[11])

Für die Unmündigen in der Erkenntnis des Guten und des Bösen hat Gott Wächter bestellt: Landesväter, Gemeindeväter sorgen in patriarchalischer, echt christlicher Weise dafür, dass diesen Unmündigen Leben, Ehe, Gut und Ehre unangetastet bleibt von Betrügerhänden, bewahrt bleibt vor eigener Veruntreuung. In diesem Sinne ist der Staat «eine Verbrüderung zum Schutze der Güter, eine aufgestellte Wache, welche hemmen soll jede Beeinträchtigung dieser Güter, aber auch mutwillige Verschleuderung . . .».[12]) Es ist die Aufgabe des Staates, die äusseren gesetzlichen Schranken, das Mass der persönlichen Freiheit festzulegen nach der Höhe der innern Freiheit und Kraft. Auf diese Weise ist der Staat — im engern Sinn, als ein Teil der christlichen Lebensordnung — «eine Mittelmacht, die zu Gott leiten soll,

---

[6]) WW II, S. 291 ff.
[7]) WW XV, Die Armennot, S. 99.
[8]) WW X, Käthi die Grossmutter, S. 254.
[9]) WW X, S. 92.
[10]) WW X, S. 184.
[11]) WW VI, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 2. Teil, S. 154.
[12]) WW VI, S. 155.

darum auch von Gott gesetzet ist. Darum heisst zum Beispiel eine Obrigkeit von Gott . . . .»[13]) Sobald der Staat sich selbst vergöttert, erfüllt er seinen Zweck nicht mehr, er wird zum falschen Götzen und früher oder später gestürzt.

Wie der Staat, so steht die Kirche im Dienste des Gottesreiches auf Erden, gemäss dem ihr anvertrauten Pfunde.[14]) Der Kirche gehört auch die weltliche Obrigkeit an, die Kirche ist die durch die Zeit und die Natur der Menschen bestimmte, notwendige Form des Glaubens, ein Gefäss des christlichen Geistes. «In diesem Festen und nur langsam sich Bewegenden liegt eine eigene Garantie für das Glück der Völker . . .»[15])

Die Mitte des christlichen Staates ist die Liebe. Die Liebe ist keine Tugend, sondern der Urquell der Tugenden,[16]) sie ist auch die Zentralkraft, die den einzelnen festhält, dass er nicht zuchtlos dem Zuge der eigenen Schwere folgt.[17]) Brudersinn und echte Liebe sind die christlichen Zeichen, die christliche Liebe die Kraft, die drängt zur christlichen Tat für den Bruder in Gott, zum Handeln, das von unserer höheren Abkunft zeugt. Wo Staat und Recht den Bedrängten nicht schützen, da tritt der Bruder dem Nächsten zur Seite, denn der Nächste ist jeder, «dem man helfen kann».[18])

Wohl schlägt nur ein Menschenherz und sind alle Menschen den gleichen göttlichen Gesetzen unterworfen, doch Gott gibt jedem das Seine, vertraut jedem das ihm zukommende Pfund an, und je mehr einem Christen zugeordnet ist, «um so mehr ist er seinen Brüdern schuldig, um so mehr fordert Gott von ihm».[19]) «Gleichheit ist gegen die Ordnung Gottes»,[20]) doch die Herzen sollen sich in wahrer Liebe verbinden. Die christliche Gesinnung aller Stände ist die Grundlage des christlichen Staates. Gott will, dass es Arme gibt, und es ist für den Christen mehr als eine Pflicht, den Armen zu erhalten, es ist ihm eine Gnade, mit dieser Hilfe ein Spender sein zu dürfen von göttlichen Gaben.[21]) Der christliche Arme ist ein lebendiges Glied im christlichen Staate, seine Armut ist eine gesegnete und segenbringende. In Demut erträgt er das äussere Geschick mit frohem Sinn, das Heil erhofft er von seiner inneren Wandlung; ohne jemanden zu plagen, mit «Beten und Arbeiten», sucht er sich mit eigenen Kräften zu helfen und die selbstverschuldete Armut sich fernzuhalten. Erlöscht die Nächstenliebe, der versöhnende Geist zwischen den Ständen, sind die Reichen nicht mehr Christen, so vergiftet sich auch die Gesinnung der Armen. Die «Armennot», die Not

---

[13]) WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1843, S. 344.
[14]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 131.
[15]) Brief an Burkhalter vom 27. X. 1840.
[16]) Brief an Burkhalter vom 5. II. 1836.
[17]) WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1842, S. 268.
[18]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 387.
[19]) WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1841, S. 205.
[20]) WW IX, Jakob, S. 252.
[21]) WW XV, Die Armennot, S. 98.

der Armen und die Gefahr durch die Armen wird zur drohenden Lebensfrage einer entchristlichten Zeit. Nur der echt christliche Sinn ist das Heilmittel auch dieses Uebels, nur Christen sind stark genug, die Armennot zu überwältigen, denn «was kein Königswort erzwingt, vermag die Liebe».[22])

Ist der christliche Staat Gotthelfs eine letzte Gestaltung von sinkenden Mächten, ein letztes grossartiges Bild im endgültigen Zusammenbruch? Eine solche Wertung ist für Gotthelfs Lebensordnung ebenso unzutreffend, wie für das Reich Platons.

Gotthelf selbst wird nicht müde, an das Gesetz des Wechsels zu erinnern, dem alles Geschehen folgen muss.[23]) Auch die Gegenwart kommt von Gott, auch «böse Kräfte spannt Gott an seinen Pflug und pflügt damit sein Ackerfeld».[24]) Ein Gericht wird kommen über die Völker, eine «schwarze, schwere Zeit»,[25]) der «verlorene Sohn wird zu den Trebern kommen, bis er deren nicht einmal mehr kriegt, bis er sich schlägt, sich aufmacht und den Vater wieder sucht».[26]) Weil in der «Zerstörung immer der Keim zu einer herrlicheren Schöpfung liegt»,[27]) bleibt Gotthelf unerschüttert in seinem Glauben an den ewigen Geist und sein Reich.

2. Gottfried Keller: Der Volksstaat.

«Die Zeit ergreift mich mit eisernen Armen. Es tobt und gärt in mir wie in einem Vulkane. Ich werfe mich dem Kampfe für völlige Unabhängigkeit und Freiheit des Geistes und der religiösen Ansichten in die Arme . . .»[28])

Die Zeit: das 19. Jahrhundert, das «verhängnisvolle»,[29]) sein fünftes Jahrzehnt, das Finale seines welterobernden Siegeslaufes, verspricht auch dem aus München zurückgekehrten Gottfried Keller ein neues, wirkliches Leben. Doch sehr bezeichnend für Keller heisst es in seinem Tagebucheintrag weiter: «aber die Vergangenheit reisst sich nur blutend von mir los».[30])

Schon in Gottfried Kellers Herkunft liegt das Zwiespältige, das für sein Schicksal und Wirken Fluch, Tragik und Segen bedeutet. Das alemannische Bauernblut lässt ihn immer wieder die Pfade der Ahnen erspüren, immer wieder in den Kräftebereich der Sippe auf dem uralten Dorfe gelangen; die Geburt in der Stadt, die liberal-kleinbürgerliche Umwelt seiner Jugend, das jäh abgebrochene und deshalb besonders leuchtende Leben des Vaters, des Handwerkers, der in den Jahren nach den Befreiungskriegen bewundernd

---

[22]) WW XV, S. 144.
[23]) WW XIX, Kleinere Erzählungen, S. 298.
[24]) WW VI, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 2. Teil, S. 279.
[25]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 264.
[26]) WW IX, Jakob, S. 223.
[27]) WW XV, Die Wassernot im Emmental, S. 74.
[28]) Briefe und Tagebücher, 5. VIII. 1843.
[29]) Briefe und Tagebücher, 2. V. 1848.
[30]) Briefe und Tagebücher, 5. VIII. 1843.

durch deutsche Lande gewandert war, machen ihn empfänglich für die stürmischen Forderungen der neuen Zeit. Ihn ekelt zwar das «zersetzende, höhnische Wesen»,[31]) und er ist der eifrige Befürworter derselben entchristlichten und ohne Bindung auseinanderfallenden Welt. Er meint mit der Herrschaft der Vernunft die vollkommene und eindeutige Ordnung aller Dinge gesichert, und er verliert sich in verschwommenen Spekulationen, er muss zusehen, dass alles bloss durch den Verstand Entstandene in der Verwirklichung notwendig andere Formen annimmt, durch die Berührung mit der Luft des Lebens seine Festigkeit verliert und als nebelhaftes Wunschgebilde jedem die Erfüllung s e i n e r Träume vorzaubert. Er lebt im Gedächtnis seines Volkes als der eingültige Sänger der bürgerlich-liberalen Schweiz, und er quält sich in seinen letzten Lebensjahren mit der kaum noch gehörten Warnung vor dem Weiterrasen auf der falschen, im Untergang endenden Bahn. Er schilt den mächtigsten Mahner der Heimat einen parteibefangenen Reaktionär, er trägt bis heute die Mitschuld an der Verblendung gegenüber der rettungweisenden Tat Jeremias Gotthelfs, und in spätern Jahren widerruft er die oberflächlichen Aeusserungen, findet aber nicht mehr die Kraft zur tieferen Wertung. Von Anfang an hat er zwar — als Mensch des 19. Jahrhunderts, der sich mit dem in Probleme zerrissenen Leben auseinandersetzt — den urgewaltigen Dichter in Gotthelf gefühlt, aber ihn vom Parteimann und Pfarrer geschieden; der Anblick des Priesters und des in allem Tun um e i n e Mitte Kreisenden bleibt ihm versagt. Gotthelf bleibt sich immer gleich, sein Werk ist der Fels, an dem das Fallen der Zeit augenscheinlich wird; Keller wird hineingerissen in den Strudel der Zeit, und mannigfache Wandlungen bestimmen den Lauf seiner Lebenslinie.

In e i n e m bleibt sich Gottfried Keller treu: im Glauben an Freiheit und Volk. Mit wechselndem Inhalt füllt er die alten Formen, und nur die gesunden Kräfte, die den alemannischen Schweizer an frühere Jahrhunderte binden, und die Tätigkeit im Dienste eines alten Staatswesens führen ihn zur Besinnung auf den ewigen Inhalt, befähigen ihn zur möglichsten Entgiftung der staatszerstörenden Lehre, zum Blosslegen der Krankheitsherde.

Als «erzradikaler Poet», Freud und Leid mit seiner Partei und seiner Zeit teilend,[32]) in jugendlicher Begeisterung dorthin drängend, wo «Ideale» ihn lockten, erhebt er seine Stimme «für das Volk in Bedrängnis und Not».[33]) Es war die Zeit der 1840er Jahre, nach dem energischen Eindringen des verschärften Liberalismus und Radikalismus im Gefolge der dreissiger Revolutionen nach Deutschland,[34]) in der der Radikalismus von deutschen Flüchtlingen auch in der Schweiz verfochten wurde. In Bern und besonders in

---

[31]) Briefe und Tagebücher, 5. VIII. 1843.
[32]) Brief an Leemann vom 16. IX. 1845.
[33]) Briefe und Tagebücher, 8. VIII. 1843.
[34]) Treitschke H., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1882. 4. Teil. S. 482.

Zürich hatten sich von Anfang an Mittelpunkte der deutschen national-demokratischen Propaganda gebildet, Aug. Ad. Ludw. Follen, Fröbel, Schulz, Freiligrath, Herwegh und andere waren ihre unermüdlichen und durch ihre politische Dichterei und Freiheitslyrik anfeuernden Vorkämpfer. Der berühmteste, wenn auch an eigenen Gedanken und ursprünglichen Empfindungen ärmste,[35]) Georg Herwegh, vermochte auch Gottfried Keller endgültig zu eigenem Schaffen zu begeistern. Zu den deutschen Junghegelianern gehörte auch David Friedrich Strauss, zu dessen Zürcher Partei sich Keller schon anlässlich des «Züriputsches» gestellt hatte, und besonders Ludwig Feuerbach, dessen Ideen Kellers eigene Weltanschauung weitgehend klärten.

Als begeisterter Schüler Feuerbachs glaubt Keller an den wahren Menschen, der seine Vollkommenheit erst erreicht ihm wahren Staate: der Republik. «Die Republik ist nicht eine gemachte Form, sondern ein ursprüngliches Wesen und die Gerechtigkeit selbst».[36]) Untauglich und ihrer Vernunftgaben unwürdig ist die Kreatur, die nicht die «notwendige männliche Entsagung und Aufopferung zur Republik»[37]) sich zutraut, denn in der Republik fordert man das «Grösste und Beste von jedem Bürger».[38]) Und mit unerbittlicher Folgerichtigkeit den durch Feuerbach gewiesenen Weg verfolgend, dogmatisiert Keller weiter: «ebenso betrachte ich die Welt der Geister als eine Republik, die nur Gott als Protektor über sich habe, dessen Majestät in vollkommener Freiheit das Gesetz heilig hielte, das er gegeben, und diese Freiheit sei auch unsere Freiheit, und unsere die seinige! Und wenn mir jede Abendwolke eine Fahne der Unsterblichkeit, so sei mir auch jede Morgenwolke die goldene Fahne der Weltrepublik.»[39]) Nur darum hält er die «Republik in der weiten Welt für fast unmöglich, weil sie von ihren Verkündigern anstatt zur Sache der kühlen Vernunft, zur Sache des Gefühls, zum religiösen Ideal gemacht wird . . .»[40]) Zu der übersteigerten Konstruktion einer Weltrepublik, einer «ungeheuren Republik des Universums, welche nach einem einzigen und ewigen Gesetze lebt und in welcher schliesslich alles gemeinsam gewusst wird»,[41]) gelangt Keller nur durch einen Kultus der Vernunft, der zugleich Abfall bedeutet.

Solange Keller sich zu dieser rationalistischen Staatslehre bekennt, entgeht er auch nicht der Gefahr, der sich alle ihre Anhänger aussetzen: seine Aeusserungen über das Wesen des Staates sind unklar und gefühlsmässig. Seine Ausführungen über die Majorität, deren zuverlässige Ermittelung die

---

[35]) Treitschke H., a. a. O., 5. Teil, S. 373.
[36]) Vorarbeiten zum Grünen Heinrich. Sämtliche Werke, hsg. von Jonas Fränkel, Bd. 19, S. 349.
[37]) ib.
[38]) WW I, Der Grüne Heinrich, 1. Bd., S. 388.
[39]) ib. S. 388 f.
[40]) Der Grüne Heinrich. 1. Fassung. Sämtliche Werke, hsg. v. J. Fränkel. Bd. 16, S. 53.
[41]) WW V, Die Leute von Seldwyla, 2. Bd., S. 324.

Lebensfrage des geforderten Staatsideals ist, stehen in nicht allzuweiter Verwandtschaft mit den Rousseau'schen Glaubenssätzen, die den Mehrheitswillen zum Willen der Gemeinschaft erheben, denn: «chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale, et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout».[42]) So ist auch Keller in jugendlicher Begeisterung überzeugt von der tatsächlichen Herrschaft der «sichern und klaren Rechtsmehrheit», die «zugleich die Mehrheit der Kraft, des Gemütes und des Geistes» ist.[43]) Nichts reizt ihn so sehr, als «das edle Wild der Mehrheit erjagen zu helfen, von dem er selbst ein Teil, die ihm deswegen aber nicht teurer ist als die Minderheit, die er besiegt, weil diese hinwieder mit der Mehrheit von gleichem Fleisch und Blut ist».[44]) «Aber die Mehrheit . . . ist die einzige wirkliche und notwendige Macht im Lande . . ., der einzig untrügliche Halt, immer jung und immer gleich mächtig; daher gilt es, sie unvermerkt vernünftig und klar zu machen, wo sie es nicht ist. Dies ist das höchste und schönste Ziel».[45])

Und wie die Mehrheit der Ausdruck des Volkswillens ist, so sollen die Statthalter, die Verwalter, die Regenten nie etwas anderes sein als ein «Teil des Volkes».[46]) Eine möglichst reine Gleichartigkeit der Bevollmächtigten und des Volkes ist von besonderer Bedeutung für die repräsentative Demokratie, in der Keller bis zu seinem Lebensende die mögliche Form der Verwirklichung seines republikanischen Staatsideals erblickte. Die repräsentative Demokratie ist die politische Lebensform des freien Volkes; denn «die Selbtsregierung eines Volkes ist nicht der Zweck, sondern nur ein Mittel seiner Existenz», und bloss eine «unfreie Hundsnatur wird in jedem Bevollmächtigten und Repräsentanten sogleich den Herrn spüren». Der unmittelbaren Selbstregierung wird das Volk erst im «goldenen Zeitalter» fähig, wenn «nur einer den andern anzusehen braucht, um sich in alles zu fügen».[47])

Deshalb soll die wichtigste Aeusserung der Volkssouveränität das Wahlrecht sein. Die Wahlhandlung ist die Grundlage des freien Staatswesens, sie ist der Ausdruck des Rechtes eines freien Bürgers, sich mittelbar selbst die Gesetze zu geben, nämlich durch freigewählte Stellvertreter; sie ist die erste Pflicht des Mannes, der sich die Freiheit bewahren will; jeder, der dieser Pflicht nicht nachkommt, unterzieht sich freiwillig der Bevogtung, denn ohne sein Zutun werden die Gesetzgeber gewählt. Besonders der Staatsschreiber wird nicht müde, diese erste Voraussetzung der Volkssouveränität

---

[42]) Rousseau J. J., Du Contrat Social. I. Buch, VI. Kap.
[43]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 279 f.
[44]) ib. S. 280.
[45]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 280.
[46]) WW I, Der Grüne Heinrich, 1. Bd., S. 435.
[47]) Brief an Baumgartner vom 7. V. 1852.

hervorzuheben: die lebendige Teilnahme des Volkes und zwar des ganzen Volkes, aller unbescholtenen Bürger, denn die heutige Republik kann nur noch «bürgerlicher Natur mit gleichen Rechten»[48]) sein. Der Volksstaat rechtfertigt sein Dasein und zeitigt die von seinen Verteidigern erhofften Vorzüge nur, wenn die Gesetze der Einsicht und dem Willen der Mehrzahl der Wähler entsprechen, und wenn die Bürger überhaupt fähig sind, diese Einsicht zu gewinnen, ihren Willen klar und unbestechlich durchzusetzen. Deshalb muss sich das öffentliche Leben in einem republikanischen Staate vor allem äussern in der Gesetzgebung, d. h. in der Bestellung des gesetzgebenden Körpers, und in der Erziehung der Jugend und des ganzen Volkes zur tatsächlichen, selbständigen, der Freiheit würdigen Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.[49]) Die sichtbare Macht in einer Republik, die Grundlage des Fortschrittes und der Wohlfahrt des Landes soll das Gesetz sein; diese Grundlage kann sinngemäss nicht vom Willen einzelner abhängen.[50]) Eine wohltätige Freiheit, die sich auszeichnet durch ihre Verträglichkeit mit strengen, aber selbstgegebenen Gesetzen, soll dem einzelnen seinen eigenen Lebensweg gewähren und dem gesunden Volkskörper eine bunte Mannigfaltigkeit und die lebendige Bewegung verleihen.[51])

Die Rechte des freien Staatsbürgers werden aber zu einer Ironie, wenn der republikanische Staat nicht seinerseits seine erste Pflicht in der Erziehung des Volkes zur Eigenherrlichkeit sieht; diese glaubt man in der modernen bürgerlichen Republik vor allem zu erreichen durch eine möglichst gleichmässige Schulung der Jugend, durch eine Demokratisierung des Wissens und der Bildung. Die Fortsetzung der Volksschule mit der allgmeinen Unterrichtung der Knaben bis zum zwanzigsten Altersjahr in mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern, in Gesang und Musik, die Ausbildung im Turnen und militärischen Uebungen, die praktische Einführung in ein Handwerk, die staatsbürgerliche Schulung: all dies hält Martin Salander für die grundlegende Voraussetzung des erstrebten Staates.[52])

Durchaus folgerichtig muss sich der Volksstaat zum modernen Wohlfahrtsstaat und zum Sozialstaat entwickeln, und der junge Keller hat keine Bedenken, einem zukünftigen Ruf nach der «Sorge für allgemeinen Verdienst vom Staate aus, für allgemeine Versorgung der Verdienstunfähigen und Hülflosen vom Staate aus»[53]) beizustimmen.

---

[48]) Materialien zu Martin Salander. Bächtold J., Gottfr. Kellers Leben, Stuttgart und Berlin 1895. 3. Bd., S. 646.

[49]) Bettagsmandat für 1862. Nachgelassene Schriften und Dichtungen, hsg. v. J. Bächtold, Berlin 1893, S. 237.

[50]) Bettagsmandat von 1872. Kriesi H. M., Gottfr. Keller als Politiker, Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig 1918. Anhang, S. 315.

[51]) Der Grüne Heinrich. 1. Fassung. Sämtl. Werke, hsg. v. J. Fränkel, Bd. 16, S. 32.

[52]) WW VIII, Martin Salander, S. 235 f.

[53]) Briefe und Tagebücher, 10. Juli 1843

Diese letzten Forderungen bedeuten schon als blosses Zu-Ende-denken eine schwere Belastung des Volksstaates. So aufrecht Keller immer für sein republikanisches Staatsideal und die Grundlagen der Verwirklichung und des Bestehens eingetreten ist, so durchaus ehrlich hat er die Möglichkeit und die Ursachen des Untergangs erkannt und sie nicht verschwiegen. Von jeher haben sich republikanische Staaten nur dann längere Zeit erhalten können, wenn sich mit den gleichen Rechten der aktiven Bürger eine gewisse geistige Einheit und eine möglichst grosse Gleichheit der wirtschaftlichen Lage verbanden. Gottfried Keller lässt dieser Erfahrung auch für seinen Staat die Gültigkeit: «Die heutige Republik, die nur noch bürgerlicher Natur mit gleichen Rechten sein kann, besteht auch im modernen Leben nur mit einem gewissen Grade von Einfachheit und Ehrbarkeit. Wenn Luxus, Genussucht, Unredlichkeit und Pflichtvergessenheit überhand nehmen, lohnt die Aufrechterhaltung der Form und des Namens nicht mehr der Mühe, und die verkommende Gesellschaft fällt besser der nächstbesten monarchischen Zwangsanstalt anheim, wo sie dann als Untertanen ein neues Leben versuchen mögen».[54]) Keller sieht allerdings auch die verfallende Monarchie, und es erscheinen ihm Republik und Monarchie als zwei Gegenspiele, die man die Geschichte nennen könnte. . . . Dem untergegangenen Volksstaat wird nach Ablauf der Zeit der neue, gesundete folgen: «die Korruption, der sittliche Verfall des Volksstaates ist so gut der Regeneration fähig, wie das Körperliche des Volks, durch Reaktion seiner Kräfte, natürliche Polizei, Ausruhen; es ist ja überall in der Geschichte dieser Rhythmus von Sinken und Erheben.[55])

[54]) Materialien zu Martin Salander, a. a. O., S. 646.
[55]) Materialien zu Martin Salander, a. a. O., S. 646 f.

II. Die schweizerische Demokratie bei Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller.

1. Das neunzehnte Jahrhundert.

In keiner der vergangenen Zeiten hat das Wort «Volk» eine grössere Zaubergewalt besessen als im 19. Jahrhundert; und noch nie wie im 19. Jahrhundert ist die Welt so unrettbar den Greueln verfallen, die Platon im achten Buch der Politeia für immer festgehalten hat.

Je mehr alles Leben in rationale Gesetze gefasst wurde, umso mächtiger wurde der neue Glaube an das Volk. Selbst Bewegungen, die sich gegen die überall wirkenden Elemente der französischen Revolution erhoben, wie die der Romantiker, stärkten die neue Lehre, die Lehre von der Souveränität des Volkes und der Souveränität der Völker. Es gibt kaum etwas so Irrationales und mehr bloss zu Spürendes und zu Fühlendes als das «Volk», und nichts wurde im Zeitalter des Verstandes so sehr gebraucht und missbraucht, wie das Wort «Volk». Volk, im Sinne einer politischen Macht im Staate, wie Volk im Sinne der modernen Nation werden zu den zwei hauptsächlichsten geschichtlichen Triebkräften auf dem Kontinent.

Für das Gebiet der heutigen Schweiz bringen die neuen Ideen folgenschwere Umgestaltungen, nämlich den Sieg der Idee der Volkssouveränität in allen Kantonen mit Ausnahme der kleinen, in denen die alte echte Volksfreiheit, die bäuerliche Demokratie, trotz mancher Schäden sich erhalten hatte. Manche Anhänger der Aenderung legitimierten sich zwar gerne mit der angeblichen Uebertragung der altschweizerischen Freiheiten an das gesamte Volk und suchten den wesensfremden Inhalt mit der altverehrten Form zu beschönigen; der Freiheitssinn der Väter, d. h. das Ringen der Bauern in den Urkantonen um die Selbstverwaltung, der erste Bund der drei Länder, der Zusammenschluss der alten Orte überhaupt wurde zum Ferment einer schweizerischen Nation.

Das wahre Wesen der Volksfreiheit und das Problem der schweizerischen Nationalität haben Gottfried Keller sein ganzes Leben hindurch be-

schäftigt. Als Mensch des 19. Jahrhunderts und als überzeugter Verfechter des neuen Bundesstaates bemüht er sich eifrig um die klare Deutung der besonders ungreifbaren schweizerischen Nationalität. Den verschiedenartigen Kantonen, der Vielheit der Sprachstämme eignet als bindende Kraft weder Rasse noch Sprache und bloss in beschränktem Umfange gemeinsames Schicksal, sondern «der schweizerische Sinn», «eine unsichtbare, in diesen Bergen schwebende Idee», die sich «diese eigentümliche Nationalität zu ihrer Verkörperung geschaffen» hat, die sich äussert in einem von jedem andern Nationalleben unterschiedenen Bundesleben.[56])

Doch auch in dieser Frage ist Keller letzten Endes nicht ein lebensfremder Idealist, und er unterscheidet in einer sein eigenes Schicksal deutenden Weise zwei Seiten der schweizerischen Nationalität. Die politische Nationalität steht für ihn unerschütterlich fest, wenn er sich auch in der Bewertung ihrer gründenden Kraft gewandelt hat: die in den «Bergen schwebende Idee» vermag vor dem Blick des Sechzigjährigen nicht mehr zu bestehen; «das alpine Element», schreibt Keller 1879, «welches wir für unsere literarische Hausindustrie so unbarmherzig ausbeuten, deckt sich nicht einmal mit der politischen Nationalität, da das republikanische Denken und Leben an den Landesgrenzen aufhört, während die Alpen sich ruhig weiter strecken».[57]) Entscheidende Bedeutung gewinnt für ihn die geschichtliche Tatsache der «fünfhundertjährigen Entwicklung eines Bundesrechts»[57]); die Eidgenossenschaft bleibt ihm «ein Diamant, der nicht mehr ist zu trüben und zu teilen».[58]) Für den gegliederten Bund als Grundlage schweizerischen eigenstaatlichen Lebens ist er stets eingetreten; aber ebenso entschieden hat er eine geistige Nationalität der Schweiz abgelehnt und die enge Verbundenheit des Schweizers mit den in Sprache und Geist verwandten grösseren «Stammvölkern» hervorgehoben. «Der französische Schweizer schwört zu Corneille, Racine und Molière, zu Voltaire und Guizot, je nach seiner Partei, der Tessiner glaubt nur an italienische Musik und Gelehrsamkeit und der deutsche Schweizer lacht sie beide aus und holt seine Bildung aus den tiefen Schachten des deutschen Volkes. Alle aber sind bestrebt, alles nur zur grösseren Ehre ihres Landes zurückzubringen . . .»[59]) Unzählige Male hat Keller seine Liebe und Verehrung für Deutschland in Worte gefasst; er empfand Deutschland als sein «zweites Heimatland»[60]), und einen tiefen Einblick in sein innerstes Fühlen gewährt jene Strophe in den «Rhein- und Nachbarliedern», in der er den «stillen Ort am alten Rhein» besingt, wo er «ungestört und unbekannt» «Schweizer und Deutscher» sein darf.[61]) Un-

---

[56]) Der Grüne Heinrich. 1. Fassung. Sämtliche Werke, hsg. v. J. Fränkel. Bd. 16, S. 56.
[57]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 78.
[58]) WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 114.
[59]) Der Grüne Heinrich. 1. Fassung. a. a. O., Bd. 16, S. 58.
[60]) WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 165.
[61]) WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 167.

erschrocken hat Keller die Seltenheit dieser Gesinnung in der deutschen Schweiz gerügt und bekämpft und als ein Zeichen der Trägheit und der Erkrankung erkannt, da «für das zu Hause sitzende Volk, das nicht gereist ist und nicht Literatur treibt, die Bedeutung deutscher Nation fast eine terra incognita gewesen ist, während jeder Gassenjunge ein Kenner Frankreichs, ja selbst ein halber Franzose zu sein glaubt, eben vermöge des französischen Weltlärmes selbst».[62])

Die kulturelle Nationalität der Schweiz hat Keller immer energisch verneint, so z. B. eine schweizerische Nationalliteratur; die politische Nationalität steht solange unangreifbar fest, als ihre Grundlage, der Bund der Kantone, die alte volle Kraft behält. Würde aber durch eine Zentralisation das lebensnotwendige Dasein der Kantone vernichtet, so würde «durch das Herausbrechen des eidgenössischen Einbaus der Kantone eine Höhlung entstehen . . ., welche die Aussenwand unseres Schweizerhauses nicht mehr genug zu stützen imstande ist».[63]) Diese einheitliche, schweizerische Republik könnte ihre Lebenskraft und eine ihrem alten Wesen verwandte Stellung wiedergewinnen durch das Eingehen eines Bundesverhältnisses mit einem anderen grossen Ganzen. In diesem Sinne wollte Keller jenen aufsehenerregenden Trinkspruch anlässlich der Abschiedsfeier des, kurz nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges, von Zürich nach Strassburg berufenen Prof. Gusserow verstanden wissen. Diesen Trinkspruch, der schon damals selbst einem Gottfried Keller das Schimpfwort «Vaterlandsverräter» eintrug[64]), fasste Keller in einer nachträglichen Erklärung in folgende Worte: «Gusserow möchte die Strassburger von ihren alten Freunden, den Zürchern, grüssen und ihnen sagen, sie möchten sich nicht allzu unglücklich fühlen im neuen Reiche. Vielleicht käme eine Zeit, wo dieses deutsche Reich auch Staatsformen ertrüge, welche den Schweizern notwendig seien, und dann sei eine Rückkehr der letztern wohl denkbar. Selbstverständlich kann nicht von der Form blosser freier Städte hierbei die Rede sein . . ., sondern nur von dem Bestehen grösserer Volksrepubliken. . . . Wenn ich für einen solchen Anschluss, ein solches Unterkommen in künftigen Weltstürmen mit Vorliebe an Deutschland dachte, so geschah es, weil ich mich doch lieber dahin wende, wo Tüchtigkeit, Kraft und Licht ist, als dorthin, wo das Gegenteil von alledem herrscht».[65])

Die grundsätzlich bejahende Haltung gegenüber deutscher Art hat schon der Zweiundzwanzigjährige in München eingenommen und ihr Ausdruck verliehen. Er mag zu den damals niedergeschriebenen «Vermischten Ge-

---

[62]) Brief an E. Kuh vom 3. IV. 1871.

[63]) Erklärung Kellers über seinen Trinkspruch bei der Abschiedsfeier Prof. Gusserows. Kriesi, a. a. O., S. 296.

[64]) Ermatinger-Bächtold, G. Kellers Leben, Briefe, Tagebücher. Stuttgart und Berlin 1915—1916, 1. Bd., S. 436.

[65]) Erklärung Kellers über seinen Trinkspruch bei der Abschiedsfeier Prof. Gusserows. Kriesi, a. a. O., S. 295 f.

danken über die Schweiz» durch einen infolge des Abdruckes in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» in weiten Kreisen bekannt gewordenen Aufsatz der «Deutschen Vierteljahrsschrift» über das Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz unmittelbar veranlasst worden sein; nach seiner Rückkehr nach Zürich mag ihn die Freundschaft mit den deutschen Flüchtlingen, das Sympathisieren mit dem republikanischen Deutschland zeitweise in seiner Neigung mitbestimmt haben; in Wahrheit folgt Keller tiefliegenden, durch den Zusammenbruch mancher Gehäuse verschütteten, alten Kräfteströmen. Er ist der alemannische Schweizer, der deutsches Wesen von einer Grenzmark des geistigen Reiches aus sehnsüchtig sucht, vielleicht auch besonders als ein Dichter der Stadt, die oft in einem merkwürdig nahen Verhältnis zum Reich stand.

Gottfried Keller gibt dem Problem der Nationalität eine Auslegung, die in Jahrhunderte zurückreicht; seine Stellung zum Staate ist bestimmt durch seine Zeit, und doch kann er sich in den letzten notwendigen Entscheidungen von ihren Theorien befreien. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er auch unter dem Einfluss der romantischen Staatslehre das langsame Werden aller Einrichtungen als das Wahre erkannte; der tiefere Grund liegt darin, dass Keller kein «Buchrepublikaner»[66]) ist, sondern sich als Glied der «alten Republik Zürich»[67]) fühlt. Es ist kein Zufall, dass er, obwohl er in jüngeren Jahren oft und auf mancherlei Weise den Theorien der modernen Demokratie verfällt, meistens nicht das Wort «Demokratie» gebraucht, sondern den Ausdruck «Republik». Er tritt nicht für «das Volk» ein, sondern für das Volk des kleinen Staates Zürich, für das Volk in den verschiedenen Kantonen; er glaubt nicht an das Volk, sondern an den «unverlierbar guten Ackergrund» s e i n e s Volkes.[68]) Die schweizerischen Verfassung e n sollen ihr Vorbild in den kleinen demokratischen Kantonen suchen, nicht «Ausfluss kosmopolitischer Freiheitstheorien»[68]) sein. Die «bürgerliche Demokratie mit gleichen Rechten» soll nicht ein Bruch mit der Vergangenheit, sondern die notwendige, lebensvolle Weiterentwicklung alter republikanischer Formen, ihre Verfassung keine «stilistische Examensarbeit» sein.[69])

Deshalb bekämpft Keller in Zürich die absolute Demokratie, und aus all diesen Gründen tritt er für die zürcherische repräsentative Demokratie und ihre Verfassung von 1831 mit ihren im Laufe der Jahre hinzugefügten Ergänzungen ein. Das Erfordernis des langsam Gewachsenen glaubt er auch in der Bundesverfassung von 1848, in der Bildung des neuen Bundes zu sehen.[70]) In beiden zusammen, in der Zürcher Verfassung von 1831 und der Bundesverfassung von 1848, erfüllt sich Kellers Ideal schweizerischen staat-

---

[66]) Der Grüne Heinrich. 1. Fassung. a. a. O., Bd. 16, S. 54.
[67]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 10.
[68]) ib. S. 141.
[69]) Brief an Baumgartner vom 7. V. 1852.
[70]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 278.

lichen Lebens. Mit der Verherrlichung der Demokratie, die allein man auch heute noch in seinen Werken sehen will, möchte Keller die «Zufriedenheit mit den vaterländischen Zuständen» ausdrücken, den «schönen Augenblick» festhalten, «wo man sich der unerbittlichen Konsequenzen, welche alle Dinge hinter sich herschleppen, nicht bewusst ist».[71])

In der Republik Zürich hatte vor 1798 ein ausgesprochenes Zunftregiment das Leben der Stadt bestimmt; die Bürgerschaft, d. h. das Handwerk, hatte sich einen gleichwertigen, wenn nicht stärkeren Einfluss gesichert als das Patriziat. Die Reformation, das ganze Wirken Zwinglis, verschärfte der Stadt dieses Gepräge. Früh begünstigten Handel und Industrie einen mässigen Materialismus,[72]) der sich auch äusserte in einem gewissen Mäzenatentum neben der streng geregelten bürgerlichen Lebensführung. Diese ganze Vergangenheit Zürichs förderte nach der grundsätzlichen Beseitigung der mittelalterlichen Ordnung durch die Verfassung von 1831 ein besonders durchgreifendes Vordringen der nachrevolutionären Bürgerlichkeit in Gesellschaft und Staat und die rasche Ausdehnung der kapitalistischen Wirtschaft überhaupt.

Die Zürcher Verfassung von 1831 ist, obwohl sie den damals üblichen Grundsätzen der repräsentativen Demokratie entsprach, eine der fortschrittlichsten jener Zeit. Zwar erlangte die Landschaft, im Vergleich zur Stadt, erst im Laufe der folgenden Jahre die ihr zukommende Vertretung in der gesetzgebenden Behörde; doch wurden die Befugnisse des Grossen Rates erweitert, die Gewalten getrennt; Handel und Industrie wurden gefördert und mit besonderer Energie, im Gedenken an alte Pläne der helvetischen Zeit, das Schulwesen erneuert. Diese grundlegende Verfassung wurde von Keller immer verteidigt, er schätzte sie als «eigenes Gewächs».[73]) Der besonnene Ausbau dieser Verfassung durch Partialrevisionen, die die einzelnen, von der Mehrheit wirklich gewollten Neuerungen am besten erkennen lassen, scheint ihm vorderhand das für Staat und Volk Bekömmliche zu sein.

Die Stellung zu Verfassungsrevisionen überhaupt, zur Partialrevision oder Totalrevision, wird verdeutlicht durch eine Aeusserung Kellers über diese Frage, die aber durchaus nicht nur durch den Zeitpunkt bestimmt ist, sondern sich aus seiner grundsätzlichen Haltung zur schweizerischen Staatsform ergibt. Im Jahre 1865, in der Zeit der sogenannten «demokratischen Bewegung» im Kanton Zürich und der Bestrebungen zur Bundesrevision, besonders auch im Sinne vermehrter Vereinheitlichung, will Keller vor allem, dass das Volk auch bei allen künftigen Revisionsarbeiten sich dessen bewusst bleibt, was in seinem Wesen liegt und was nicht. «Vielleicht versteht es diese

---

[71]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 5.
[72]) Oechsli W., Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, 1. Bd., S. 43. Reynold G. de, La Démocratie et la Suisse, S. 127 ff.
[73]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 281.

einfache Kunst noch besser, als die kuriosen Staatskünstler auf allen Gassen, denen die löbliche Eidgenossenschaft ein zu zähes Leben hat. . . .»[74])

Die für die Eidgenossenschaft gemässe, aus ihrer ganzen Geschichte herausgewachsene Lebensform ist der Bundesstaat: der Bund von 1848 ist wohl ein neuer, doch ein auf dem «alten Plan»[75]) errichteter, die Bundesverfassung das «Ergebnis lebensvoller Ereignisse und geistiger Erfahrung und vor allem ein Kind der Notwendigkeit».[76]) Erst durch den festen Zusammenschluss in einem Bund werden alle Schweizer wahre Eidgenossen, aber nur durch die Erhaltung der eigentlichen Lebenszellen, der Kantone, ist die fruchtbare Mannigfaltigkeit, die Grösse und Kraft auch des kleinen Landes gewährt. «Ohne Bund gibt es keine Eidgenossen, ohne Kantone keinen Bund, ohne Wetteifer im Grossen und Guten keine Kantone, das ist der Steinschnitt im Gewölbe unseres Vaterlandes».[77])

Diese hohe Wertung des Bundesstaates erklärt auch Kellers Beurteilung der politischen Ereignisse in den Jahren vor 1848. Die echt jugendliche Parteinahme für den damaligen Radikalismus ist nicht zuletzt dem — allerdings aus mancherlei Motiven geführten — Kampf der schweizerischen Radikalen für eine fest geeinigte Schweiz zuzuschreiben. Die Freischarenzüge zählt Keller zu jenen «politischen Aktionen»,[78]) die die Umwandlung des fünfhundertjährigen Staatenbundes in einen Bundesstaat beschleunigten; im Sonderbundskrieg haben sich die Eidgenossen selbst bezwungen und als Beute den neuen Bund heimgebracht.[79])

Keller zog bekanntlich selbst mit dem Häuflein der Zürcher Freischaren gegen Luzern. Betätigung jedes einzelnen für das öffentliche Wesen, das Mitwirken ist für ihn in jener Zeit überhaupt die erste Pflicht des Republikaners, des verantwortungsbewussten Zeitgenossen. Er schreibt am 3. Mai 1848 in sein Tagebuch: «Mein Herz zittert vor Freude, wenn ich daran denke, dass ich ein Genosse dieser Zeit bin. . . . Aber wehe einem jeden, der nicht sein Schicksal an dasjenige der öffentlichen Gemeinschaft bindet, denn er wird nicht nur keine Ruhe finden, sondern dazu noch allen inneren Halt verlieren und der Missachtung des Volkes preisgegeben sein, wie ein Unkraut, das am Wege steht. Der grosse Haufen der Gleichgültigen und Tonlosen muss aufgehoben und moralisch vernichtet werden. . . . Nein, es darf keine Privatleute mehr geben!» Freilich, keine gewissenlosen Streber, keine unreifen Pfuscher, keine im eigenen Leben Gescheiterten dürfen die hohe Pflicht eines öffentlichen Dienstes auf sich nehmen; Heinrich verliert das

---

[74]) Kantonalberichte über die Zürcher Verfassungsrevision. Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 288.
[75]) WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 211.
[76]) Kantonalberichte über die Zürcher Verfassungsrevision. Kriesi, S. 280.
[77]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S, 289.
[78]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 278.
[79]) WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 212.

Recht des Staatsbürgers, die Berechtigung zur Arbeit für die Gemeinschaft, infolge seines eigenen inhaltlosen, durch den Tod der Mutter schuldbeladenen Lebens.[80])

«Privatleute» darf es auch im Sinne der Parteilosigkeit nicht mehr geben; der aufrechte Mann, der für das Wohl des Landes besorgt ist, ist freisinnig. Obwohl auch der spezifisch schweizerische, politische Freisinn sich auf Keller stützen kann, meint dieser doch eine höhere Freisinnigkeit; um eines wahrhaft freien Sinnes willen setzt er seine Hoffnung auf die «Freisinnigen». «Wer freisinnig ist, traut sich und der Welt etwas Gutes zu und weiss mannhaft von nichts anderem, als dass man hiefür einzustehen vermöge, während der Unfreisinn oder der Konservatismus auf Zaghaftigkeit und Beschränktheit gegründet ist. Diese lassen sich aber schwer mit wahrer Männlichkeit vereinigen. Vor tausend Jahren begann die Zeit, da nur derjenige für einen vollkommenen Helden und Rittersmann galt, der zugleich ein frommer Christ war; denn im Christentum lag damals die Menschlichkeit und Aufklärung. Heute kann man sagen: sei einer so tapfer und resolut, als er wolle, wenn er nicht vermag freisinnig zu sein, so ist er kein ganzer Mann».[81]) Echter Freisinn hat dieselbe Quelle, wie die «reine Humanität»[82]). Das «Streben nach Humanität» ist das, was sich ewig gleich bleiben soll;[83]) in vergangenen Zeiten hat sich diese Humanität im Christentum geäussert, heute kann das Christentum, die «Religiosität» — die allein Keller bei Gotthelf sieht — bloss ein Ersatz der fehlenden reinen Humanität sein.[84])

Deshalb sind Kellers vorbildliche Eidgenossen aus der Zeit des neugegründeten Bundes, die echten Republikaner, die Sieben Aufrechten, sowohl «Aristokraten»- wie «Pfaffenhasser»; sie sind Freisinnige und nennen sich auch die sieben Männer, die Festen, die Freiheitsliebenden, sie sind Vaterlandsfreunde, Erzpolitiker, strenge Haustyrannen . . . An Vereinigungen, Volksversammlungen fehlen sie nie, nicht um eines persönlichen Vorteils oder eines Amtes willen, sondern um der guten Sache und des guten Gewissens willen. Näher als häusliches Unglück geht ihnen das Unglück ihrer Partei zu Herzen. Sie sind bewährte Freunde, auf Grund innerer Gleichheit, einander verbunden durch gleichgerichtetes Streben, durch das Kämpfen für gemeinsame Ideale, geeint durch ihre «Freundschaft von Vaterlands wegen», «aus Freiheitsliebe»; sie verkörpern ihren Wahlspruch: «Freundschaft in der Freiheit».[85]) Die «Verklärung ihres politischen Lebensabends» bringt ihnen die Fahrt zum

---

[80]) Der Grüne Heinrich, 1. Fassung.
Brief an H. Hettner vom 4. III. 1851.
[81]) WW IV, Die Leute von Seldwyla, 1. Bd., S. 207.
[82]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen (Aufsätze über Jeremias Gotthelf), S. 107.
[83]) Brief an H. Hettner vom 4. III. 1851.
[84]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 107.
[85]) WW VI, Züricher Novellen (Das Fähnlein der sieben Aufrechten), S. 298 ff., S. 355.

eidgenössischen Fest. Das Fest ist «die Quelle ihrer vaterländischen Freuden . . .; das sommerliche Bundesleben die Luft, die ihre Nerven stärkt, der Wellenschlag eines frohen Volkes das Seebad, welches ihre steifen Glieder wieder lebendig macht . . .» Und es ist ihr Herzenswunsch, dass diese Feste nie etwas Schlechteres werden mögen, als «eine Sittenschule für die Jungen, der Lohn eines reinen öffentlichen Gewissens und erfüllter Bürgertreue und ein Verjüngungsbad für die Alten», dass sie «eine Feier bleiben unverbrüchlicher und lebendiger Freundschaft im Lande von Gau zu Gau und von Mann zu Mann».[86])

Diese vorbildliche Freundschaft und Treue des Republikaners, die Freundesliebe und der Bürgersinn, beide zusammen die e i n e Tugend des Eidgenossen, erfüllt das Leben der sieben wackern Handwerksmeister. Das Ideal verwirklicht sich im schweizerischen arbeitenden Mittelstande, der seine zähe Widerstandskraft immer wieder stärkt durch den Zuzug unverbrauchten Landvolkes, das als städtisches Kleinbürgertum den festen, gesunden Kern bildet im Gehäuse der städtischen Republik. Als fleissige Handwerksleute sind die Aufrechten dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung ihrer Zeit und dem sich mehrenden Wohlstand nicht abgeneigt; nur soll jeder, was er ist, sich selbst, seiner ehrlichen Arbeit verdanken, und er soll nicht nach mühelos zufallenden und erschwindelten grossen Vermögen trachten. Erarbeiteter und ersparter Reichtum, der auch die Mittel zur Verfügung stellt für eine sorgfältige, aber solid-bürgerliche Erziehung der Kinder, ein gleichmässiger Wohlstand, bietet die beste Gewähr für die ruhige Fortbildung des Gemeinwesens.[87])

Für ein solches bürgerliches, freies Leben ist das fest geeinte, neu gekräftigte Schweizerland in seiner Kleinheit und Mannigfaltigkeit der rechte Raum; wohl weiss Keller, dass «im lieben Vaterländchen» Edelgewächs und Unkraut lustig durcheinander blüht,[88]) er kennt die Schwächen seines Bürgers, aber er sieht sie in der Stimmung der Zufriedenheit über das Erreichte, im Lichte einer milden Septembersonne; mit liebendem Herzen, mit wohlwollender Ironie und befreiendem Spott nimmt er teil am Treiben auch des Spiessbürgers, und gerne weilt er in dem Städtchen Seldwyla, das «eine gute halbe Stunde von einem schiffbaren Flusse weg»[89]) gelegen ist.

Er ist sich bewusst, dass er mit seiner Zürcher Novelle, dem «Fähnlein der sieben Aufrechten», ein «schönes Bildwerk» geschaffen hatte.[90]) Er wollte das; hoffnungsfreudig glaubt er, «dass das Volk das, was es sich gutmütig einbildet zu sein und der innerlichen Anlage nach auch schon ist, zuletzt

---

[86]) ib. S. 356 ff.
[87]) WW I, Der Grüne Heinrich, 1. Bd., S. 16 f.
WW VI, Züricher Novellen, S. 320 f.
[88]) WW VI, S. 355.
[89]) WW IV, Die Leute von Seldwyla, 1. Bd., S. 3.
[90]) Brief an Auerbach vom 25. VI. 1860.

in der Tat und auch äusserlich wird». Er erachtet es für eine Pflicht des Dichters, «dem allezeit trächtigen Nationalgrundstock stets etwas Besseres zu zeigen, als er schon ist» und ihn dafür auch um so kecker zu tadeln, wo er es verdient.[91])

Im Jahre 1860 hat Keller die Erzählung beendet, 1861 hat er sein Amt als Staatsschreiber Zürichs angetreten und ist auch auf diese Weise, in seiner durchaus ehrlichen Art, seiner Forderung nach wirklichem Dienst für das Gemeinwesen nachgekommen; fünfzehn Jahre hat er in dieser «soliden Bürgerlichkeit»[92]) gelebt. 1878, zwei Jahre nach seinem Rücktritt, schreibt er an Theodor Storm: «Das ‚Fähnlein' . . . ist bereits ein antiquiertes Grossvaterstück, die patriotisch-politische Zufriedenheit, der siegreiche altmodische Freisinn sind wie verschwunden . . .»[93]) Sein letztes grösseres Werk, in dem er sich mit der Zeit auseinandersetzt, sein letztes Werk überhaupt ist «Martin Salander».

Die Tätigkeit als Staatsschreiber, die Zusammenarbeit mit der Regierung und der gesetzgebenden Behörde, der Keller selbst als ein Vertreter seiner ländlichen Heimat jahrelang angehörte, liessen den ohnehin reifer und sehend Werdenden einen wirklichen Einblick in die «Volksherrschaft» gewinnen; in der Nähe erwies sich manches Ideal jüngerer Jahre als ein Trugbild. Zudem war die Zeit der Ruhe und des Geniessens des Erreichten schon zu Ende, das Volk begehrte neue Rechte. Die politische Erregung äusserte sich in zahlreichen und rasch aufeinanderfolgenden Gesetzesänderungen, in einer teilweisen und schliesslich gänzlichen Revision der Verfassung, die 1869 dem Kanton Zürich die erweiterten, direkten Volksrechte brachte, besonders Gesetzesinitiative und Referendum und die direkte Wahl der Repräsentanten und fast aller Beamten. Keller leugnet nicht, dass die Umwälzungen auf wirtschaftlichem Gebiet auch raschere Veränderungen der öffentlichen Einrichtungen verlangen. Doch seine Einsicht in das Wesen des Staates ist klarer geworden, ihm würde «ein dauerhafter Brief» nach alter eidgenössischer Art genügen; in der Unbeständigkeit von Gesetz und Verfassung, in dem Vorschlagen und Verwerfen und Wiederanfangen, besonders in Angelegenheiten, bei denen es auf den Geist und nicht auf die Form ankommt, scheint sich ihm eine «moralische Unfähigkeit» zu äussern.[94]) — Der grösste der Staatsgründer hat in diesem überstürzten Wechsel ein Zeichen gesehen, dass die grundlegenden Gesetze erschüttert sind. —

Die demokratischen Rechte von 1869 verschlimmerten das Uebel; unzählige Gesetzesvorschläge, unaufhörliche Abstimmungen und Wahlen drückten das Niveau des öffentlichen Lebens hinunter und bedeuteten Keller eine

---

[91]) ib.
[92]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 10.
[93]) Brief an Theodor Storm vom 25. VI. 1878.
[94]) Kantonalberichte über die Zürcher Verfassungsrevision. Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 280.

Selbstvernichtung republikanischer Formen.[95]) Von jeher ist er für ein Masshalten in der Verwirklichung der Volksherrschaft eingetreten, für die repräsentative Demokratie und ihren organischen Ausbau. Die überstürzte Wendung zur reinen Demokratie, das völlige Niederreissen des von der früheren Generation auf dem «alten Grundriss» Aufgebauten, ist ihm ein «blindes Hasten nach dem Ende hin»; diese ungeschichtliche Art Fortschritt, schreibt Arnold Salander seinem Vater, «gleiche einem Laufkäfer, der über eine runde Tischplatte wegrenne und, am Rande angelangt, auf den Boden falle, oder höchstens dem Rande entlang im Kreise herumlaufe, wenn er nicht vorziehe, umzukehren und zurückzurennen, wo er dann auf der entgegengesetzten Seite wieder an den Rand komme. Es sei ein Naturgesetz, dass alles Leben, je rastloser es gelebt werde, um so schneller sich auslebe und ein Ende nehme . . .»[96])

Die vermehrten Rechte führen zu einer Entrechtung des Volkes; belehrt durch Erfahrungen, erachtet es Arnold Salander auch als eine Bürgerpflicht der künftigen Generation, sich nicht an Wahlen zu beteiligen, ohne den zu Wählenden und die Vorschlagenden zu kennen.[97]) Das für die Republik lebensnotwendige, tatsächliche, ernsthafte und verantwortungsbewusste Mitwirken des Bürgers verkehrt sich bei der Ueberlastung mit Wahlen und Abstimmungen in Teilnahmlosigkeit oder in die Beherrschung der eines eigenen Urteils unfähigen Masse durch einzelne. Schon der junge Heinrich sah sich des leuchtenden Bildes, das er sich von den lauteren und uneigennützigen Volksmännern und dem «unparteiischen Wesen des Staates» geschaffen hatte, beraubt[98]) — der Staatsschreiber erlebt das Vordrängen der unteren Elemente, den wachsenden Einfluss der politischen und sozialen Streber und Wühler; der erstaunte Heinrich musste vernehmen, dass das «Stück Volk», der repräsentative Körper, «durch den einfachen Prozess der Wahl sogleich etwas ganz merkwürdig Verschiedenes» werde, «einesteils immer noch Volk und andernteils dem ganz Entgegengesetztes, fast Feindliches»[99]) — der alte Keller lässt seinen Martin Salander sich ohne Zaudern mit der Frage beschäftigen, ob man neuen Anforderungen der Zeit auf Grund der Volksherrschaft nachkommen wolle, d. h. «ob man dem Volk vorgeben könne, es sei das sein Zweck und sein Wille gewesen».[100]) Die «Jagd» des Republikaners «nach dem edlen Wild der Mehrheit» endet mit der Erkenntnis, dass die Mehrheit von einem einzigen Menschen missbraucht werden kann, dass, wenn die Mehrheit einmal angelogen worden ist, sie weiter angelogen werden will und selbst nur Lügner emporkommen lässt.[101])

---

[95]) WW VIII, Martin Salander, S. 97 ff.
[96]) ib. S. 180 f.
[97]) ib. S. 397.
[98]) WW I, Der Grüne Heinrich, 1. Bd., S. 430.
[99]) ib. S. 435.
[100]) WW VIII, Martin Salander, S. 232.
[101]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 281.

Der Rückblick auf seine Arbeit als Staatsschreiber zwingt Keller zum Zweifel an der einzigen rechtmässigen, sichtbaren Macht in der Republik, dem Gesetz: das Paragraphieren von immer neuen Gesetzesentwürfen in kurzer Zeit, oft mehrere Male über denselben Gegenstand, die Veröffentlichung neuer Gesetze, das Durchstreichen von vor wenigen Jahren selbst eingetragenen Gesetzen im Handexemplar entwertet die Gesetzessammlung zum «papiernen Tempel» . . .[102])

Im «Martin Salander», in dem Keller über die moderne Demokratie und den eigenen Idealismus, die «illusorische Weltanschauung»[103]) der früheren Jahre, richtet, entsteht für die Legislative die Frage, ob ihre Mitglieder die nötigen Kenntnisse sich angeeignet haben, um in allen staatlichen und wirtschaftlichen Fragen ein entscheidendes Wort sprechen zu können.[104]) Die Schilderung der ersten Ratssitzung, an der die Brüder Weidelich teilnehmen, straft selbst den guten Willen Salanders Lügen, und die Erinnerung Kellers an die Zeit, da er als Staatsschreiber und Sekretär des Grossen Rates «Tag und Nacht Schwatzprotokolle zu schreiben hatte, die nachher zur Interpretation dienen sollen, wenn die Esel nicht mehr wissen, was sie gewollt haben»,[105]) kann das Bild nur verdüstern.

Das Wort, das Keller einst selbst die «Welt der Geister» zu beherrschen schien, das Wort «Republik», wird missbraucht zu unehrlichen, eigennützigen Zwecken, wird prahlerisch in den Mund genommen von einem eitlen und haltlosen Pöbel; ihm scheint, wie dem «alten Idealisten»[106]) Martin Salander, «wer es immer im Munde führt und dabei auf die Brust klopft, könne ebensogut sich der Gleisnerei schuldig machen, wie jeder andere Pharisäer oder Mucker»![107]) Die Sache des Vaterlandes ist Vorwand der verschiedensten Interessen, die Parteizugehörigkeit ein Mittel des persönlichen Vorwärtskommens und nicht mehr der Ausdruck eines entschiedenen, aufrechten Sinnes; die alte, gute Partei selbst ist auseinandergefallen, die verschiedensten Richtungen versammeln sich im Saale «zu den vier Winden». Sorge, Beklemmung, Ekel, auch des Lesers, werden übermächtig bei der Beschreibung des beschmutzten Tapetenvaterlandes im «Verlorenen Lachen».[108])

Die demokratische Bewegung in Zürich in den 1860er Jahren, die dem Volke ein Uebermass von Rechten brachte, die vorhandenen Grundlagen der Volksherrschaft missachtete und die Gefahren jeder gemachten Demokratie in sich trug, zeigt dem Verfasser des «Fähnleins» auch die zweite Seite des fleissigen, gutmütigen Volkes: die aus den Schranken der Bürgerlichkeit aus-

---

[102]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 8 f.
[103]) Materialien zu Martin Salander, a. a. O., S. 639.
[104]) WW VIII, Martin Salander, S. 211 ff.
[105]) Brief an Theodor Storm vom 26. II. 1879.
[106]) Materialien zu Martin Salander, a. a. O., S. 639.
[107]) WW VIII, Martin Salander, S. 100.
[108]) WW V, Die Leute von Seldwyla, 2. Bd., S. 361 f.

brechende Masse, das dämonische Wüten gegen die «verhasste Ehrbarkeit»,[109]) den plötzlichen Ueberfall auf die selbstgewählte Regierung. Die missbilligenden Aeusserungen gegenüber der demokratischen Bewegung kosteten Keller übrigens seinen Sitz im Grossen Rate, weil er seinen ländlichen Wählern zu wenig demokratisch war . . .[110])

Die tiefere Ursache dieser düsteren Erscheinungen sieht der schon mit der Sehkraft des Sterbenden Begabte: die Erkrankung des öffentlichen Geistes, die allgemeine Zeitkrankheit, die in der Luft liegt und überall eindringt, und mit seinen letzten Kräften unternimmt es der alte Republikaner, seinem Lande zu sagen, dass keine Staatsform gegen die allgemeinen Gebrechen schütze, «dass die Uebel der Zeit nicht an den Grenzen der Republik stehen blieben».[111])

In seinen Heimatträumen in München reitet Heinrich auf seinem phantastischen Goldfuchs mit Gold beladen in die Vaterstadt — bis Wilhelm Tell den «Landverderber» mit seiner Armbrust herunterschiesst;[112]) und dem aus Berlin Zurückgekehrten fällt es auf, «dass die Schweizer mehr als je, und so gut wie überall, nach Geld und Gewinn jagen».[113]) Die hemmungslose Sucht nach Reichtum und Genuss durchdringt als zerstörerisches Gift alle menschlichen Verhältnisse und Einrichtungen, sie unterhöhlt die Grundlagen der Republik, sie beseitigt die letzten Schranken gegen eine wilde politische und persönliche Freiheit. Die besonders fieberhaften und unsichern Zustände der Gründerzeit, die unnatürliche Ausdehnung des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus haben Keller erschreckt. Das soziale Strebertum, den Spekulationsgeist, die Geschäfte ohne eine andere Arbeit, als dem Erdulden einiger Aufregung, die «vornehmen Akkomodements» der Konkursiten[114]) sieht er mit den Augen eines Aufrechten.

Keller hat an seinem Ideal der bürgerlichen Republik immer festgehalten. Doch gerade das neue Bürgertum, dessen Macht er auch hatte erkämpfen helfen, ist der hauptsächlichste Träger der Zeitkrankheit, jenes Bürgertum, das sein wahres Gesicht zeigt in der symbolischen Erscheinung des «recht fleissigen und soliden Gründers, der Millionen stiehlt», und der «als Kind niemals die Schule geschwänzt, nie gelogen und nie die Sparbüchse geplündert hat».[115])

Das schwerste Symptom der Zeitkrankheit und die grösste Gefahr auch für die bürgerliche Republik, die Zerklüftung des Volkes in weit vonein-

---

[109]) WW V, S. 355.
[110]) Ermatinger-Bächtold, a. a. O., S. 413.
[111]) WW VIII, Martin Salander, S. 309.
Brief an J. Rodenberg vom 5./7. VIII. 1885.
[112]) WW III, Der Grüne Heinrich, 3. Bd., S. 132.
[113]) Brief an Ludmilla Assing vom 21. IV. 1856.
[114]) WW V, Die Leute von Seldwyla, 2. Bd., S. 4 f.
[115]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 21.

ander geschiedene Klassen, das drohende Anwachsen des Sozialismus, erkennt Keller nicht in seiner entscheidenden Bedeutung. Als zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges die Zürcher Baumwollindustriellen sich der Herabsetzung der Arbeitszeit der Kinder widersetzen, fürchtet er «von der weichen weissen Flocke» für «die einzige Republik der alten Welt eine neue Leibeigenschaft», die auf der gesundheitlichen Schwächung eines Teiles des Volkes beruht und damit die Voraussetzung der Republik in Frage stellt.[116]) In einer frühen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus der 1840er Jahre, der in der Schweiz besonders von Wilhelm Weitling verbreitet wurde, gesteht Keller in seinem Tagebuch[117]): «Das Nachdenken über diese wichtig werdende Zeitfrage macht mich konfus.» Wohl scheint ihm mehr Elend als je auf der Welt zu sein und der Kommunismus nicht nur dadurch an Anhängern zu gewinnen, sondern auch infolge der zunehmenden Genussucht und des Ressentiment; er ahnt auch, dass die Ausführung der Weitlingschen «Hirngespinste» die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge umstürzen würde, aber er erledigt für sich das Problem mit dem Ausruf: «schert euch ins Tollhaus, wenn ihrs aufrichtig, und zum Teufel, wenn ihrs nur für euren werten Bauch gemeint habt!»

* * *

Der klare, über die Grenzen des Landes und des Jahrhunderts dringende Blick ist nur den Grössten ihrer Zeit eigen; auf schweizerischem Boden ausser Jakob Burckhardt und Conrad Ferdinand Meyer: Jeremias Gotthelf.

Gewiss ist auch Gotthelf nicht nur in verneinendem Sinne mit seiner Zeit verbunden, «hinwiederum bin ich auch ein Kind der Zeit und ihrem Einfluss untertan» schreibt er an Burkhalter.[118]) Mit Recht hat man auf den Einfluss der Staatsphilosophie Montesquieus, W. v. Humboldts, auf die den dreissiger Liberalen gemeinsame Auffassung, dass der Staat ein notwendiges Uebel sei, hingewiesen,[119]) auf den Einfluss der Philosophie Herders aufmerksam gemacht,[120]) weil Gotthelf die Geschichte der Menschheit in einer Höherentwicklung, in einer Veredelung nach einem vernünftigen Plane Gottes erblickt.[121]) Obwohl hier nicht nachgewiesen werden kann, inwiefern das Christentum Keime moderner Ideen in sich birgt, die gerade im 19. Jahrhundert zur vollen Entfaltung gelangten, wäre es vielleicht zutreffender, von einem unmittelbaren Einfluss christlicher Lehren auf Gotthelf zu sprechen.

---

[116]) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 270.
[117]) Briefe und Tagebücher, 10. VII. 1843.
[118]) Brief an Burkhalter vom 27. X. 1840.
[119]) Muschg Walter, Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers. München 1931. S. 385 f.
[120]) Muret G., Gotthelf. Sa vie et ses oeuvres. Paris 1913. S. 18.
[121]) Gotthelf WW III, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, 2. Teil, S. 299.

Auch die Stellung des jungen Gotthelf zu dem Zeitgeschehen in der Heimat war zunächst keine ablehnende. Bekanntlich hat der liberale Student 1819 an jenem Feste in Zofingen teilgenommen, dem die Gründung des Zofinger Vereins folgte, und der junge Pfarrer hat als Bernburger den Umsturz von 1830 und die neue Verfassung aufrichtig und hoffnungsfreudig gutgeheissen. Trotzdem er sich sehr schnell in seinen Erwartungen getäuscht sieht,[122]) die Tendenzen der neuen Bewegung erkennt, ist es noch mehr als ein Wunsch, an dessen Erfüllung er nicht mehr zu glauben vermöchte, wenn er 1834 an der Verfassungsfeier in Burgdorf in seiner Rede ausführt, dass der Tag «kein Siegesfest der einen Bürger über die andern, sondern ein Siegesfest der grossen im Christentum begründeten Ideen von Menschenrecht und Brüderschaft sei».[123])

Gotthelf sieht bald die mit der neuen Verfassung sich vordrängende moderne Demokratie als die neue Weltanschauung, als eine Aeusserung des neuen Glaubens. Keller verurteilt die Auswüchse der Demokratie der Sechzigerjahre vom Standpunkt des idealistischen Republikaners aus, er zeichnet im «Martin Salander» die Korruption der bürgerlich-kapitalistischen Epoche, Gotthelf schaut den Niedergang einer Weltzeit, deren Zerfall ihm die Stürme seines Jahrhunderts anzeigen.

Gotthelfs Werk enthält als Tatsachen bloss den Beginn des Zeitalters der Demokratie, die Anfänge des Kapitalismus, des Sozialismus, und doch deckt es schon das ganze Elend auf, das den nachkommenden Geschlechtern daraus erwachsen ist. Wenn Gotthelf Wendungen und Schlagworte braucht, die im damaligen politisch-weltanschaulichen Meinungskampf üblich waren, deutet das nicht auf eigene Parteistellung; er verwendet diese Worte von einer ganz andern Ebene aus, jenseits aller Parteien, er, der den alten Berner Patriziern die weitere politische Führung abspricht, der das liberale Bürgertum und das moderne Proletariat aus demselben Keime entstehen sieht. Sein Werk ist in den letzten Jahren des Kampfes um die heutige Schweiz, in den ersten Jahren ihres Bestehens entstanden, es lässt uns die Luft jener Zeit atmen, die zur Herrschaft drängenden Mächte spüren; es vermittelt uns ein unübertreffliches Bild der politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Verhältnisse Berns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Wirkung liberaler Ideen, des politischen Lebens während der Regeneration, der Kämpfe um die politische Einigung der Schweiz, ein geschichtliches Bild, das an Lebendigkeit und Echtheit dasjenige Kellers weit übertrifft. So aufschlussreich eine Nachzeichnung wäre, so unwesentlich ist sie für das, was Gotthelf ist und was er zutiefst will. Es hat durchaus keine entscheidende Bedeutung, dass die einzelnen Werke durch bestimmte Ereignisse veranlasst wurden, sich auf besondere Misstände im Kanton Bern beziehen, dass nach 1830 die zahllosen Advokaten und Rechtsagenten erster,

---

[122]) Brief an Burkhalter vom 5. XII. 1831.
[123]) Rede den 31. Juli 1834 in Burgdorf.

zweiter und dritter Ordnung im bernischen Volke ihr besonderes Unwesen trieben, dass die Armenlasten im Emmental drückender waren als in irgendeiner Gegend. «Zeitgeist und Bernergeist», von Gotthelf für sein bedeutendstes Werk gehalten, von den «Zeitgenossen» damals und heute als das gehässigste des Parteimannes verfemt, beschwört für den Nachgeborenen in grossartiger Lebensfülle die wilden Jahre nach dem völligen Zusammenbruch des alten Bern, demagogisches Treiben in zeitloser Gültigkeit, den unsichern Boden, die gärenden Säfte, die in keiner Gestalt Ruhe findenden Mächte einer satzunglosen Welt.

Der leidenschaftliche Angriff auf die Zeitereignisse ist nicht die Aeusserung von Gotthelfs Zeitverfangenheit, sondern dringlichere Warnung für sein Land, das dem neuen Geiste auch zu verfallen droht. «Wie böse, faule Winde über die Erde streichen, Seuchen bringen unter Vieh und Menschen oder Pflanzen . . ., so weht auch zu Zeiten ein fauler, sündiger Geist durch das Menschengeschlecht, Seelen vergiftend»[124]) — Zeitgeist heisst dieser Wind, durch den überall, wo er eindringt, alles Leben erkrankt, das wahre Sein getötet wird.

«Ich bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus», ist das Anfangswort von Jeremias' Lebensbeschreibung.[125]) Der alte Glaube an den Geist Gottes wird verdrängt von neuheidnischen Sekten, welche das Fleisch anbeten;[126]) die ausgeklügelten Theorien von Freiheit und Gleichheit wie der nackte Radikalismus, Sozialismus wie Kommunismus, sind gleichermassen eine «zeitgeistige Reaktion» gegen das Christentum,[127]) ein «schlecht Surrogat für Christus».[128]) In heilloser Umdrehung aller Begriffe und Werte wird die neue Macht auch «Geist» genannt: was früher der ewige Geist, das soll heute der Zeitgeist den Menschen bedeuten; in gleicher Weise verkehrt dieses «geistige Bubentum» die Worte, die den Sinn des menschlichen Lebens bezeichnen: Bildung, Aufklärung. Die wahre Bildung und Aufklärung ist innere Wandlung, geistiges Wachstum und nicht ein Werkzeug zur Beherrschung der Materie, nicht eine Lehre, die dem Menschen vorgaukelt: «zum Genusse sei jeder geboren».[129])

Mehr als die schweizerischen Radikalen, die trotz vielerlei fremden Elementen ihre eigenen Wege gingen,[130]) waren die Sozialisten und Kommunisten der Dreissiger- und Vierzigerjahre in der Mehrzahl ausländische Flüchtlinge und Träger fremder Lehren, besonders derjenigen von St. Simon,

---

[124]) WW IX, Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz, S. 223.
[125]) WW I, Der Bauernspiegel, S. 7.
[126]) WW IX, S. 286.
[127]) WW VI, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet...., 2. Teil S. 401.
[128]) WW IX, S. 250.
[129]) WW IX, S. 147; WW VI, S. 397 ff.
[130]) Treitschke H., a. a. O., 5. Teil, S. 726.

Fourier und Weitling. Die eigentlichen Agitationsherde waren die «Klubs» des Jungen Deutschland in Zürich und vor allem in der Westschweiz, in die mit Vorliebe deutsche Handwerksburschen gezogen wurden, und die als «Geheime Propaganda» von der Schweiz aus die Revolution in Deutschland und womöglich in der Welt vorbereiten wollten. Weitling wusste seinen Anhängern eine besonders rosige Zukunft auszumalen, allen Bedrückten ein von einem Messias gebrachtes, glückliches Leben ohne viel Arbeit, in «Harmonie und Freiheit», zu versprechen, dessen Elemente die menschlichen Begierden des Wissens, des Erwerbes und des Genusses seien.[131])

Obwohl dieses Treiben, gegen das die kantonalen Instanzen auf ausländischen Druck hin — allerdings erfolglos — vorgingen, Gotthelf bekannt sein musste, ist er kaum nur durch die Utopien der frühen Sozialisten dazu bestimmt worden, den Kommunismus als «Fleischreligion» zu entlarven, als den «tierischen Zustand, wie er auch unter den Menschen nach Aufhebung des Eigentums und der Ehe . . . entstehen würde».[132]) Seine Erkenntnis, dass die zehn Gebote abgeschafft, die fünf Sinne zur Herrschaft erhoben werden sollen, dass die beginnende Revolution «nicht bloss eine politische, sondern eine totale» sei,[133]) eignet Gotthelf aus jenem tiefsten Wissen, auf das Bachofen wieder hingewiesen hat[134]): dass die fleischliche und politische Emanzipation untrennbar miteinander verbunden seien.

Die geforderten Naturrechte sind blosse Tierrechte, jeder ist dem andern gleich, denn jeder tut dasselbe wie das Tier, nur nicht aus Instinkt, sondern aus Theorie.[135]) Die sogenannten Ideen sind die dünne Hülle der tierischen Gelüste, einige halbbegriffene Schlagwörter das einzige Wissen der meisten Anhänger der falschen Propheten.[136])

Die Idee ist «der wunderliche Nebelgott» der Aufklärung, des Leugnens des Reiches des Unsichtbaren.[137]) Es liegt Gotthelf ferne, den Wert des Wissens zu missachten, doch der grosse Mensch lehnt sich auf gegen die Alleinherrschaft des Verstandes; er lebt in beiden Welten; ihn lenken Wissen und Glauben. Es ist frevelhaft vom Menschen zu wähnen, er könne mit dem Wissen allein diese doppelte Welt umfassen, denn «was Gott verborgen hat, soll der Mensch nicht ergründen»,[138]) es gibt eine Grenze des Wissens, an dieser beginnt das Reich des Glaubens. Blosses Wissen bannt den Menschen in einen engen Bewegungskreis und hat noch kein Volk zu

---

[131]) Bernstein E., Die Geschichte des Sozialismus, 3. Bd., 1. Abschnitt, S. 79 ff.
[132]) WW IX, S. 249; VI, S. 400 f.
[133]) WW IX, S. 43.
[134]) Bachofen J. J., Das Mutterrecht, Vorrede.
[135]) WW VI, S. 400; IX, S. 219.
[136]) WW IX, S. 105, 186.
[137]) Bettagspredigt für die eidgenössischen Regenten. Frauenfeld 1839. Brief an Burkhalter vom 24. Dezember 1846.
[138]) WW X, Käthi die Grossmutter, S. 81.

wahrer Grösse geführt, die Ueberschätzung des Wissens ihm aber den Untergang gebracht;[139]) zornig höhnt Gotthelf über die Geschlechter, die an den Wissenschaften gebaut haben wie am babylonischen Turme, bis keiner den andern mehr verstehen konnte.[140])

Diese rationalistische Zeit macht sich anheischig, den Menschen vom blinden Glauben zu befreien, ihre Losung ist Glaubens- und Gewissensfreiheit; voll Bitterkeit erlebt aber Gotthelf das Wüten der ärgsten Intoleranz «unter dem Scheine der Glaubensfreiheit», das üppige Wuchern eines neuen, stets beweglichen, durch wenige Wissende bestimmten Glaubens, Unglaubens und Aberglaubens an Zeitungen, Demagogen und Wahrsager . . ., auf der Tagesmeinung, der öffentlichen Meinung beruhend.[141]) Eigene Duldsamkeit wäre Verrat.

«Wir leben in einer durchaus falschen Richtung!» lautet seine leidenschaftliche Anklage gegen die Zeit.[142]) Das heutige Leben ist ein Taumeln von einem Tag zum andern; der heutigen Bildung fehlt «die mächtige Kraft des Willens, die zu erringen sucht. Man will heutzutage nur erschnappen . . .»[143]) Die heutige Bildung besteht aus wahllos erhaschten, unverdauten Brocken, Dünkel und Unduldsamkeit sind ihre Zeichen. Die Krankheit der Zeit ist diese «grenzenlose Schwindelei», dieses «Schnappen und Haschen», die Sucht, «mit einem Wurf für das ganze Leben zu sorgen, ohne Ausharren, ohne «treue Arbeit», die unfromme Begierde des Jungen nach des Greisen Lohn.[144]) Nicht engstirnige Abneigung gegen alles Neue veranlasst Gotthelf zu den Ueberlegungen, dass die aufkommenden Eisenbahnen die Verfahrenheit und die Unruhe alles Tuns begünstigen und das Verwischen aller Unterschiede und Grade: schnell und ohne Anstrengung ist reich und arm am Ziel, das ernsthafte Wandern ehrlicher Zeiten verschmähend.[145])

Die Menschen dieser entgeistigten Welt träumen von leicht zu gewinnendem Besitz, von mühelos zufallendem Reichtum, die Armen wenigstens von der Abschüttelung der Schulden und Lasten durch einen einzigen Zug, durch Revolution. Bei den bisherigen Revolutionen gebrauchte man die Armen als drohende Kampfmassen, zur Stärkung des Angriffs, man

---

[139]) WW VIII, Der Geldstag, S. 280; WW X, S. 126.
[140]) Gespräch zwischen Luther, Zwingli und Calvin im Himmel. Neues Berner Taschenbuch 1917.
[141]) WW V, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 1. Teil, S. 242; WW VIII, S. 280.
[142]) Brief an Burkhalter vom 24. XII. 1846.
[143]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 386.
[144]) WW VIII, S. 65; WW IX, S. 492 f.
[145]) WW IX, S. 492.

schloss sie aber von den erhaltenen Vorteilen aus — bis sie mit ebenso gutem Recht in eigenen Theorien die Folgerungen zogen aus der Lehre von Freiheit und Gleichheit.[146]) Die grossen sichtbaren Unterschiede der alten Stände verschwanden, alles jagte nach vermehrtem Wohlstand, nur die Not der Armen nahm zu. Sie werden nicht nur hilflos in ihrem Elend gelassen, sondern aus ihrer Not wird noch Vorteil gezogen. Noch immer wurden einzelne Arme durch das fluchwürdigste aller Laster, den Wucher, durch die Ausnützung der Not des Nächsten, zur Selbsthilfe gezwungen; doch heute wird überall, wo etwas zu nehmen ist, zugegriffen, alles Feste aufgelöst, alles Bestehende zerstört, heute ist dieser Zwang zu einem allgemeinen und bleibenden geworden: zum Kommunismus, zu einer «Krebswunde an der Menschheit.»[147])

Immer hat es Menschen gegeben, die nicht aus eigenen Kräften oder Mitteln leben konnten, Arme, für die gesorgt werden musste; oft erstreckte sich die Not über Länder und Völker, verursacht durch Misswachs oder Krieg; doch ging sie wieder vorüber, war eine heilbare Wunde. Die immer aus sich selbst sich neu erzeugende Not, die Ueberzahl und besonders die feindselige Gesinnung der heutigen Armen, der Besitzlosen gegen die Besitzenden, die gespannte Stimmung ist es, die die Armut zum «Pestübel unserer Zeit» macht, zur grossen Gefahr für Europa, wie es in früheren Jahrhunderten die Einbrüche der Türken waren, das Rasen der Cholera . . .[148])

Diese bösartige Natur der Armen ist keine schicksalhafte Plage, sondern Menschenwerk, sie verschwindet deshalb nicht wieder nach Ablauf der Zeit, sie ist vor allem verschuldet durch die, in deren Macht es liegt, der Not zu steuern. Die Härte der Reichen verursacht die Begehrlichkeit und Frechheit der Armen. Die Pflichtvergessenheit der oberen Stände ist die unheilvollste Aeusserung der Krankheit unserer Zeit: der Preisgabe aller echten Lebensgüter, des höchsten Wertes im Menschen, der Verachtung der eigenen Seele und darum auch der Seele des anderen.[149]) Der Zeitgeist zerfrisst die Fäden von Mensch zu Mensch, er zerreisst die für den selbstherrlichen Menschen überflüssigen, unnützen und hindernden Bande von Herz zu Herz. In grossartiger Einfachheit spricht Gotthelf von dieser «Freiheit», die ein «Verlassensein» ist,[150]) von der Weltbürgerschaft, durch die «alles jedem gleich lieb sein» soll, und der einzelne — in dem zu grossen Raume von Angst befallen — die Augen schliesst und nur noch sich selbst sieht.[151]) Der emanzipierte,

---

[146]) WW XV, Die Armennot, S. 118 ff.
[147]) WW VIII, S. 108 f.
[148]) WW XV, Die Armennot, S. 85 ff.
[149]) WW IV, Uli der Knecht, S. 10.
[150]) WW IX, Jakob, S. 37.
[151]) WW IX, S. 23.

allein dastehende Mensch verschliesst sich dem Geist der Liebe, der «Kannibal der Selbstsucht» ergreift von ihm Besitz.[152]) Der selbstsüchtige einzelne handelt nur nach eigenen Interessen, ein geordnetes, harmonisches Zusammenwirken der Interessen ist ein Widerspruch in sich, denn die einen werden stärker als die anderen, die mächtigen verdrängen die schwachen [153]); die persönliche Freiheit ist der Mantel für das Recht des Stärkeren.[154])

Die Stände werden zu Klassen, sehen einander nur noch als Vertreter ihrer Interessen, Arbeitgeber und Arbeitnehmer suchen sich gegenseitig auszunützen, Arbeit um Geld und Lohn in Geld sind die einzigen Berührungspunkte;[155]) das Ganze zerfällt in Parteien, die sich um die Materie streiten. Der die Menschen bindende Geist, die wahre Menschlichkeit, wird verdrängt durch die modernen «mondsüchtigen Humanitätsideen»,[156]) die christliche Tat durch die soziale Betätigung, die unehrlich und erfolglos ist; denn sie ist eine Flucht vor der eigenen zerrissenen Seele, die, selbst friedlos, andern Frieden bringen will, selbst ohne Rat, um so mehr anderen raten will [157]); die christliche Barmherzigkeit wird ersetzt durch eine falsche «christliche Weichheit», die «aus Verbrechern Unglückliche» macht,[158]) die christliche Liebe durch ein widerliches «Tabellieren» von milden Gaben,[159]) durch die moderne Wohltätigkeit, die wahre häusliche Erziehung armer Kinder im Sinne Pestalozzis durch Anstalten, die nicht vom heiligen Ernst einer lebendigen Familie getragen werden, die, wie die neuen Schulen, einseitig den Verstand ausbilden, die eine Aeusserung sind der modernen «Abgötterei mit der Jugend».[160])

Schon die ältesten Gesetzgeber erkannten die Notwendigkeit von Armengesetzen: das Alte Testament zeugt von solcher Einsicht. Gotthelf spricht der sozialen Gesetzgebung nicht die Berechtigung ab, obwohl sie nicht durchgreifende Hilfe bringen kann; wesentlich ist die Gesinnung der Menschen, nicht die Gesetzgebung des Staates, das innere und nicht das äussere Gesetz. Die Ueberzahl der Gesetze ist nicht ein Merkmal zunehmender Fürsorge für grössere Not, sondern des Untergangs des sittlichen Gesetzes, des Versiegens der gemeinschaftsbildenden Kräfte, des Niederreissens der Schranken gegen den alten, tierischen Menschen, des Eindringens des neuen Glaubens, der Fleischreligion, des «Radikalismus» im Staate. Staatserhaltender Gemeinsinn erstickt unter der überwuchernden Selbstsucht.

---

[152]) WW IX, S. 36.
[153]) WW XIX, Kleinere Erzählungen, S. 298.
[154]) WW XVI, Kleinere Erzählungen, S. 127.
[155]) WW IX, S. 32.
[156]) WW X, Käthi die Grossmutter, S. 263.
[157]) WW V, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 1. Teil, S. 226; WW XV, Die Armennot, S. 257; WW XXIII, Neuer Bernerkalender für das Jahr 1840, S. 93.
[158]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 7.
[159]) WW XIV, S. 251.
[160]) WW XXI, Kleinere Erzählungen, S. 96.

Zu allen Zeiten hat herzlose Selbstsucht menschliches Leben zerstört; doch nie konnte sie sich so schamlos zeigen, noch nie konnte sie ihr Unwesen so frech auf legitimem Wege treiben, war die Herzlosigkeit allgemein sanktioniert, wie im Rechtsstaat.[161]) Der Rechtsstaat trägt die Schuld an der Zerrissenheit aller Zustände, an dem Durcheinander aller Verhältnisse; es ist der Fluch der Zeit, der auch auf dem Staate liegt, der den törichten Ehrgeiz hat, ein Rechtsstaat und kein christlicher Staat mehr zu sein. Das Recht flieht den Staat, aus dem der christliche Sinn, der bindende Geist schwindet. «Rechtsstaat» kann nichts anderes bedeuten als ein Staat voll Rechtsgelehrte und Rechtshändel,[162]) ein Staat, nicht gegründet durch Gesetzgeber, sondern unterhöhlt durch Juristen, deren Fertigkeit darin besteht, die menschlichen Schwächen durch Gesetze zu schützen.[163]) Nicht reaktionärer Eifer reisst Gotthelf zu den Angriffen gegen die moderne Gesetzgebung hin, sondern sein unbestechlicher Rechtssinn lehnt sich auf gegen die falsche Humanität, gegen die verkappte «Schelmenzucht»,[164]) in der er ein Zeichen sieht der kommenden Zeit, da die Laster als Tugenden gerühmt werden, einer Zeit des Abfalls von Gott, in der das Böse vom Guten nicht mehr unterschieden werden kann.[165]) Die Idee des Rechtsstaates zwingt ihn, in gewaltigen sittlichen Zorn aufzustehen; denn sie ist die «legale Sanktion der Selbstsucht».[166]) Ein strenges, aber klares Recht wird verdeckt durch eine wirre Menge einzelner Gesetze mit weiten Zwischenräumen zu möglichst ungehemmter Entfaltung der persönlichen Freiheit. Das ist die grosse Lüge der Zeit, dass diese Gesetze den einzelnen in seinem Tun und Lassen beschränken sollen, soweit dies dem Nächsten unmittelbar schadet, dass diese Gesetze in Wirklichkeit aber nichts sind als die Legitimation des Wuchers, der Rückhalt zur Ausnützung der Notlage des Nächsten, «unter dem Scheine Rechtens».[167])

Ueberall, wo Gotthelf seinen Fuss hinsetzt, spürt er das Wanken der alten Ordnung, den Zusammensturz nicht nur toter Formen, sondern auch der Grundpfeiler des Staates. Durch das Rütteln an den Grundfesten gerät alles in Bewegung, alles Klare trübt sich, es gedeiht, was sonst das Licht scheut, es beginnt zu leben, was nur in der Unordnung das Dasein fristen kann.[168]) Im Staate regen sich die Wühler, die alten Mehrheiten werden gestürzt, im Volk erheben sich die falschen Propheten, die verruchten

---

[161]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 362.
[162]) WW XIII, S. 103.
[163]) WW VIII, Der Geldstag, S. 95.
[164]) WW XIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1841, S. 195.
[165]) WW XIII, Die Versöhnung des Ankenbenz und des Hunghans, S. 532.
[166]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, Erste handschriftliche Fassung, S. 383.
[167]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 8.
[168]) WW I, Der Bauernspiegel, S. 429; WW IX, Jakob, S. 192.

Schmeichler, halten die Masse in dauernder Erregung,[169]) so dass dem «Hosianna» bald ein «Kreuzige» folgt . . .[170])

Wie unbedeutend für diese Grundhaltung, und doch wie aufschlussreich für seine ganze Richtung ist die Tatsache, dass sich Gotthelf mit aller seiner Kraft seiner bernischen Heimat angenommen hat. Seine Stellung zu den Fragen der schweizerischen Politik kann das schon Bekannte nur bestätigen. Die alte Aristokratie, die den Gang der Zeit verhindern, das Volk in seiner Verdummung lassen wollte und die neuen Radikalen, die einen falschen Fortschritt, eine verderbliche Aufklärung betreiben, sind in gleichem Masse unfähig, den Staat zu lenken. Die Entstehung des Bundes erregt Gotthelfs Widerspruch nicht nur, weil er dabei den verhassten Radikalismus am Werke sieht, im Sonderbundskrieg ein planvolles Aneinanderhetzen der Schweizer, um die zersplitterten Kräfte um so leichter in die freisinnige Republik zu zwingen, den Grund zu legen für den Sieg des Radikalismus in der ganzen Welt,[171]) sondern ihm ist Zentralisation die Gefahr der Republik; denn sie verunmöglicht die Bildung kleiner Gemeinschaften, die Entwicklung vom Kleinen zum Grossen, sie begünstigt die unbürgerliche Gesinnung, nur bezahlte Beamte für das allgemeine Wohl sorgen zu lassen, so dass infolge der Zentralisation jeder vom andern wegstrebt.[172]) Der politische Zusammenschluss der Schweiz ist der Sieg der «eiskalten Freisinnigkeit»,[173]) des Freisinnes, der bloss eine «angekleisterte politische Ansicht»[174]) ist, der Freiheit, die, wie die Despotie, ihren Ursprung in der Willkür hat.[175])

Gotthelfs Ausfälle gelten nicht den einzelnen politischen Ereignissen der Zeit an sich — er war nie Parteipolitiker — sondern dem Unwesen der heutigen Politik, dieser «Landplage Europas».[176]) Schon auf ihrer Entstehung liegt der Fluch: entweder ist es der Verstand, der über die Rechtmässigkeit oder Unrechtmässigkeit des Bestehenden grübelt, durch Zweifel die feste

---

[169]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 184.

[170]) Gotthelfs Aeusserungen über die Presse verblüffen auch in diesem Zusammenhang durch ihre Treffsicherheit. WW II, Schulmeister, 1. Teil, S. 142: «. . . sie können schelten und spotten, wo sonst jeder ehrliche Mensch sich schämen würde.» WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1840, S. 23: «Unsinnigeres und eine grössere Unkunde sowohl über den gegenwärtigen Zustand als über die Natur des Militärwesens überhaupt Verratendes kann es wohl nicht geben, als wenn so ein zeitungschreibendes Federvieh über die strenge Disziplin im schweizerischen Dienst klagt. Das ist nichts als schmähliche Aufhetzerei, als ein Teil des fluchwürdigen Nagens an allen Banden, welche die Ordnung in der Gesellschaft aufrechterhalten, das fluchwürdige Nagen einer fluchwürdigen Rasse.» — Oder er spricht von den Zeitungen (WW X, S. 110), «wo das Halbe nicht wahr sei und das andere Halbe gelogen».

[171]) WW IX, Jakob, S. 279; WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 155, 344.

[172]) WW XV, Die Armennot, S. 28, 145; WW V, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 1. Teil, S. 415.

[173]) WW X, Käthi die Grossmutter, S. 140.

[174]) WW VIII, Der Geldstag, S. 234.

[175]) WW XXIV, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1844, S. 133.

[176]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 8 f.

Ordnung lockert, oder es sind einzelne Glieder der Gesamtheit, die sich auf Kosten der anderen erheben und so das rechte Verhältnis stören. Die sogenannte Politik zeigt die Erkrankung der Gemeinschaft an; sie tötet den wahrhaft staatlichen Sinn, dringt als neue, zersetzende Weltanschauung in alle Verhältnisse ein, macht jede Entscheidung im Gemeinwesen zur «politischen» Frage. Sie wird zur Religion des Radikalismus, einer neuen Sekte; sie ist ein Fieber, das, wenn es zu lange wütet, den Körper verzehrt.[177])

Gotthelf weiss noch von einem wahrhaft politischen Leben, von der «Pietät gegen der Väter Errungenschaften, ihren festen Glauben, ihre einfachen Sitten».[178])

Als staatlicher Natur vor allem ist ihm die christliche Zeit das zu rettende Reich eines gemeinsamen Geistes.

Doch die unversehrte, lebensvolle Ganzheit erfüllt sich ihm in der Zeiten überspannenden Schau der gemeinschaftsbildenden und -wahrenden Mächte, als deren Urzelle er die Familie erkennt.

Aus dieser Sicht auf die Schöpfung ersteht auch das Bauerntum in seiner Grösse.

Dass Gotthelf gründende und bauende Kräfte im heimischen Emmental spürt und im Bernergeist wirkend zeigt, bedeutet des Künders Verbundenheit mit Stamm und Boden und die verpflichtende Weisung für die Heimat.

2. Vergangenheit und Zukunft.

Das Bauerntum lebt in Gotthelf. Nicht weil auch er als echter Berner «einen Zug zur Landwirtschaft» hat,[179]) der nicht zufällig im 18. Jahrhundert der bernischen Aristokratie den Ruf einer musterhaften Regierung einbrachte, nicht weil er durch seine bäuerliche Umwelt bestimmt wird, schafft er in seinen Werken einen «Bauernspiegel»; nicht sein ungenügendes Predigertalent zwingt ihn, die Stadt zu verlassen. Gotthelf musste zu den Bauern; sie gewähren seinem Sinnen den Raum bis zu den Anfängen hin; sie lassen ihn zunächst zu der schöpferischen Gottheit hingelangen; ihre erdverbundene, mit dem ewigen Rhythmus der Jahreszeiten wiederkehrende, durch das Naturgeschehen fruchtbringende Arbeit erhält in ihnen am meisten das Bewusstsein von der menschlichen Ohnmacht und bewahrt ihrem Tun und Gebaren am längsten die alte Weise.[180])

---

[177]) WW XIII, S. 37 f.
[178]) WW XIII, S. 37.
[179]) WW XXII, Der Oberamtmann und der Amtsrichter, S. 61.
[180]) WW VII, Geld und Geist, S. 32.
WW XII, Die Käserei in der Vehfreude, S. 371.

Es ist ein Zeichen von Gotthelfs Herkunft und von seiner Richtung, dass er im bernischen Emmental ein seinem Wesen urverwandtes Stück Erde findet, die Elemente einer Lebensordnung spürt, die in seinem Bau der Gemeinschaft Ecksteine sind. Eine äusserste Mark gegen welsche Lande, in der altgermanische Sitte, alemannisches Bauerntum, kaum berührt vom Strome der Zeit, bis in fremde Jahrhunderte in naturhafter Gelassenheit sich erhalten hat, ist der Boden, auf dem Gotthelf einherschreitet, die Landschaft, auf der sein Blick ruht.

In den «Dörfern» des untern und vor allem auf den «Höfen» des obern Emmentals haben sich seine Menschen angesiedelt; alteingesessene Bauernfamilien geben auch dem bernischen Lande ein aristokratisches Gepräge.[181]) Nach «alt-adelicher Sitte»[182]) sind sie einander bekannt nach dem Namen ihrer Höfe; das Erbrecht des jüngsten Sohnes und oft noch die freiwillige Ehelosigkeit der älteren Brüder, erhalten den Hof ungeteilt durch Generationen hindurch in den Händen desselben Geschlechtes. Durch das stete Besitztum, durch bedeutende Persönlichkeiten, erwirbt sich die Familie «ein geschichtliches Dasein», durch die Bewahrung und Fortbildung der Vätersitten sichert sie sich die Zukunft.[183]) Solche «angestammter Tugenden wegen hochadelige Familien» sieht Gotthelf schon in den ersten Zeiten der bäuerlichen Demokratie in den Urkantonen hochgeehrt und geachtet.[184]) Durch das vorbildliche Leben der Eltern wurden die Seelen der Kinder gebildet, und so vererbte sich der alte Sinn in immer neuer Kraft. Auch im Bernbiet waltet in manchem Hause dieser adelige Geist, und manch «würdiges Ehepaar» ist berühmt durch «ächte Gottesfurcht» und «tüchtige Kinderzucht» und durch den Reichtum des Hofes.[185]) In schöner Einfachheit erfüllt sich hier menschliches Leben. «Selbstbeherrschung und ruhige Gemessenheit»[186]) in Zwischenfällen des Tages wie im Wechsel des Schicksals zeugen von einem eingeborenen Wissen um Haltung.

Die äussere Erscheinung und Lebensform solcher Häuser trägt die Züge echter Bäuerlichkeit. In wahrhaft selbstherrlicher Weise vollzieht sich der Ablauf von Tag und Jahr besonders auf den grossen Einzelhöfen im oberen, bergigen Teil des Emmentals, die zerstreut an den Hängen oder in den Mulden liegen, wo nicht einmal das Land verstückelt ist, sondern in der Hauptsache in einem geschlossenen Gebiet, Acker und Weidland in einem Umschwung beisammen liegen. Reiche Vorräte in Speichern und Kammern und Truhen, bares Geld, im Hause verteilt in manchem nur dem Bauern und seinem Weibe bekannten Versteck, sichern die äussere Selbständigkeit

---

181) WW XII, S. 279.
182) WW VII, S. 56.
183) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 145; WW IV, Uli der Knecht, S. 8.
184) WW XVIII, Der Knabe des Tell, S. 126.
185) WW VII, S. 7 f.
186) WW IV, S. 8.

und die Unabhängigkeit von guten und schlechten Ernten, von vielgestaltigen Wechselfällen. Noch lebt die Erinnerung an die Zeit, da der Bauer auch bei seiner Arbeit auf dem Felde wenigstens hundert Taler auf sich trug, da bei Erbteilungen das bare Geld den Erben mit dem Kornmass zugemessen wurde.[187]) Dieser Reichtum ist ein gesegneter und segenbringender, solange er nicht das Herz des Menschen beherrscht, solange er nicht um seiner selbst willen erworben und gesichert wird, nicht gemeiner Selbstsucht zum Genusse dient,[188]) sondern den Bestand des Hauses festigt und den Sinn erhält, nach altadliger Weise bei mancherlei Anlass einen Teil zu verbrauchen «zur Ehre des Hauses und zum Ergötzen der andern».[189]) Nicht zuletzt auf Grund solchen Wohlstandes umgibt ein geradezu archaischer Glanz die grossen bäuerlichen Feste auf diesen Höfen, die Sichleten, Hochzeiten und Taufen und das Geheimnis uralten Kultes die mächtigen Gräbden. Dieser Reichtum ermöglicht es, mit einer des Hauses würdigen Ruhe unvorhergesehenen Notfällen zu begegnen, seien es eigene oder solche von Verwandten und Freunden; auch einem braven Manne aus der Gemeinde wird die Bitte um Aushilfe nie abgeschlagen, und manche Summe wird hingegeben auf unbestimmte Zeit, oft ohne Schrift und Zins, «auf Treu und Glauben hin».[190]) Das Borgen an Arme, das «Geben aus freier Hand», um dem Nächsten aus der Not zu helfen, setzt freilich voraus, dass man ein weises Mass halten und auch ohne Reue verlieren kann.[191])

Der regierende Bauer auf einem solchen Hofe ist ein «Aristokrat von Haus aus»[192]); sein Meister-sein beruht auf dem althergebrachten patriarchalischen Verhältnis zu allen Gliedern des Hauses; die betagten Eltern, die die Herrschaft an den jüngsten Sohn übergeben haben und im «Stöcklein» einen eigenen Haushalt führen, und die ledigen Brüder haben zwar oft ein gewichtiges Wort zu sprechen, doch grundsätzlich kommt dem Meisterbauer die volle Autorität zu über Weib und Kind, über verheiratete Söhne, die mit ihrer Familie auf dem Hofe wohnen und über mündige Töchter; er ist der Vater seiner nächsten Angehörigen wie des ganzen Gesindes, der aufgenommenen, verwaisten oder verarmten Mündel, der Paten- und Verdingkinder; er ist der väterliche Arbeitgeber einer bestimmten Anzahl von Landarbeitern und Taunern. — Die gleiche ursprüngliche Bedeutung hat in dieser Ordnung das Amt des Weibes: es ist «die alte, ächte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hause des Morgens und am Abend es löscht; sie ist des Feuers Herrin und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin, sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Herde».[193])

---

[187]) WW XIX, Kleinere Erzählungen, S. 168; WW VII, S. 163.
[188]) WW IX, Jakob, S. 32.
[189]) WW V, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 1. Teil, S. 396.
[190]) WW VII, Geld und Geist, S. 8.
[191]) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 250.
[192]) WW XIII, Die Versöhnung des Ankenbenz und des Hunghans, S. 537.
[193]) WW VII, Geld und Geist, S. 309.

Das Haus, die Familie ist die Grundlage menschlicher Gemeinschaft, des Lebens und des Staates; vom Hausvater soll die geistige, bindende und erziehende Kraft ausströmen, die väterliche Liebe. Auf dem Hausvatertum ruht deshalb auch das Christentum; das Haus soll der Mittelpunkt der christlichen Gemeinschaft und Verbundenheit sein, die einzig wahrhafte Erziehungsstätte der Kinder, die Heimstätte aller Hausbewohner, der Zufluchtsort der Bedrängten.[194]) Besonders in adeligen Häusern soll dieser Geist herrschen, weil es in ihrer Macht liegt, Hilfsbedürftigen mit Rat und Tat beizustehen; «unadelich» gilt ihnen gemeiner und unchristlicher Sinn.[195])

Eine patriarchalische Ordnung regelt auch das Leben der Stände; denn reichgegliedert ist das Ganze der bäuerlichen Welt, und in strengerer Weise als in der Stadt scheidet sich das «Ungleiche vom Ungleichen», gesellt sich das «Gleiche zum Gleichen».[196]) Ganz abgesehen von den nicht auf Bauernhöfen lebenden Pfarrern, Aerzten und Lehrern, den Rechtsleuten und Beamten, Handwerkern und Krämern, den kleinen Leuten mit ihrem Aeckerchen und mancherlei buntem Volk, besteht eine Abstufung innerhalb der Bauernsame selbst nach der Grösse des Besitzes, nach «altem und neuem Adel»,[197]) nach Pacht- und Schuldengütern. Doch alle kennen einander, und kaum wird dem Armen die Bitte um Geld, Holz, Speise und um «Zug» oder gar um Taufzeugen abgeschlagen; vor allem die «rechte Bäuerin mit offenem Herzen und offener Hand, klarem Verstand, festem Willen und Uebung in allen Dingen ist eine wahre Majestät . . ., welche vom Volk betrachtet wird mit Furcht und Liebe und gläubigem Vertrauen, dass sie helfen werde in jeder Not, Werdenden und Sterbenden eine wahre Helferin».[198])

Die selbstherrlichen Bauern im Emmental, die sich in unerschrockener Freimütigkeit die Selbstverwaltung der Gemeinde auch gegen die Herren von Bern in mancher Beziehung zu wahren gewusst hatten, besitzen in öffentlichen Dingen zugleich die Fähigkeit zur Einordnung und Unterordnung. Die achtbarsten Männer sind die Vorgesetzten der Gemeinde, sie sind ein Gemeinderat im wahrsten Sinne, denn wenn die Hausväter den rechten Sinn haben, erkennen sie auch die Besten und Geeignetsten zur Führung des Gemeinwesens und zur Wahrnehmung des allgemeinen Wohls.[199]) Die «Mannen» sind durch ihre makellose Persönlichkeit die unsichtbare Macht im Dorfe, die Träger des Dorfgeistes, die Hüter von Zucht und Ordnung und des wahren Strebens nach oben, der echten Unterordnung unter höhere Mächte, die Beschützer der Witwen und Waisen und die Ratgeber aller Bedrängten.[200]) Sie sind die Kraft, die das Ganze zusammenhält,

---

[194]) WW IX, Jakob, S. 31; WW IV, Uli der Knecht, S. 7; WW VII, S. 362 f.
[195]) WW XVIII, Kleinere Erzählungen, S. 348.
[196]) WW XII, Die Käserei in der Vehfreude, S. 95.
[197]) WW V, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 1. Teil, S. 290.
[198]) WW XX, Kleinere Erzählungen, S. 181.
[199]) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 40.
[200]) WW X, Käthi die Grossmutter, S. 232 f.

auch wenn die Regierung des Landes versagt. Ueberhaupt sind die unbezahlten Gemeindebeamten unentbehrlicher als die bezahlten Regierungsbeamten; denn ebenso wichtig wie die Kenntnis des geschriebenen Gesetzes ist diejenige der bäuerlichen Verhältnisse,[201]) und wichtiger als die pflichtmässige Erfüllung eines bezahlten Amtes ist das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit. Die oft grosse Verantwortung, die ein Ehrenamt mit sich bringt kann ein Gemeindemitglied nur in solchen Zeiten ohne Gefahr auf sich nehmen, in denen die Korporation und der rechtliche Mann an erster Stelle stehen.[202])

Gotthelf liebt dieses Volk der Bauern; aber weil seine Liebe nicht eine blinde ist, sieht er auch die Schattenseite dieser Welt; er legt die Geschwüre bloss, an der sie selbst krankt, er wittert besonders fein die Gefahren, die ihr von aussen drohen. Er weiss, dass er den schweren Berner Boden tief hacken muss, wenn vom Samen, den er ausstreut, ein gesundes Gewächs gedeihen soll.[203]) Er gehört nicht «zu den Narren, welche den Menschen annehmen als ein rein Tugendbild, einen Tugendhelden von Natur»;[204]) weil er den schützenden, alten Bernergeist so selten mehr am Werke sieht, waltet er mit so leidenschaftlichem Ernste des Wächteramtes, zu dem er sich bestimmt fühlt.[205]) Die «wahre Priesterschaft», die den Sünder züchtigt, ist das ihm gegebene Pfund;[206]) weil er die Elemente der Zersetzung in seine Ordnung eindringen sieht, will er «den Tempel zu fegen versuchen».[207])

Die Zeit trägt das ihre dazu bei, dass Gotthelf das Berner Land als seine Heimat empfindet; die Stadt wird im 19. Jahrhundert in einem neuen Sinne dem Lande die Feindin von Natur aus,[208]) von ihr her verbreitet sich der Zeitgeist über das Land, in ihr haust die verderbliche Regierung, sie ist der Sammelplatz aller Landlosen, aller Entwurzelten, der modernen Weltbürger, die nichts mehr wissen von der alten Bürgertreue des rechten Bernburgers, die herauswuchs aus der Liebe zum engen, aber festen Kreis der kleinen Stadt und der brüderlichen Zunft.[209])

Für Gotthelf ist es ohne Bedeutung, dass er Pfarrer war. Seine Herkunft im weitesten Sinn hat seine Stellung zur Kirche bestimmt und ihn zur Verkündung des göttlichen Wortes auch in diesem engeren Raume veranlasst. Auch die «Predigt» in seinem Werke fügt sich ungezwungen in die

---

201) WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 105.
202) WW VII, Geld und Geist, S. 26.
203) WW IX, Jakob, 222.
204) WW X, S. 61.
205) WW I, Der Bauernspiegel, S. 376, 388 f; WW XIII, S. 406.
206) Ergänzungsband, Der Herr Esau I, S. 9, 275.
207) WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1840 («Der Glaube»), S. 21.
208) WW XXI, Kleinere Erzählungen, S. 274.
209) WW XXI, S. 56.

ganze geistige Richtung, oder sie ist, wenn sie in späterer Zeit oft in moralische Polemik ausartet, ein letztes Mittel eines zum äussersten gereizten Verteidigers des von der Zerstörung bedrohten Heiligtums. Gotthelf greift selbst zu den Waffen der Gegner, er hat sich zu erregten Ausfällen in der Presse hinreissen lassen, er hat sich mit der Zusammenstellung eines Volkskalenders befasst, in dem neben volkstümlichster Jahreschronik und derben Spassgeschichten sich die tiefen Worte über «Glaube», «Liebe», «Hoffnung» finden und den Leser zur Besinnung führen sollen.

* * *

Nur ein entchristlichtes Jahrhundert vermochte in Gotthelf bloss den Mann der Kirche zu sehen, eine auseinanderfallende Gesellschaft im Kämpfer für eine Gesamtheit den Parteimann, im Seher der lebendigen Vergangenheit den verblendeten Reaktionär. Gerade Keller konnte ja Gotthelf den Pfarrer und den verbohrten Konservativen nie verzeihen, so sehr er den Dichter anerkannte und sein Werk verehrte als «einen reichen und tiefen Schacht nationalen, volksmässigen, poetischen Ur- und Grundstoffs».[210]) Keller tritt dem Christentum nur noch nahe in seiner subjektiven Beschäftigung mit religiösen Problemen und um sich endgültig von ihm abzuwenden. Keller vermag auch in Gotthelfs historischen Erzählungen bloss mehr oder weniger verdeckte Hiebe auf die Gegenwart zu entdecken, ihm ist die grosse geschichtliche Schau nicht gewährt, er gesteht es C. F. Meyer selbst: «In einer historischen Erzählung bin ich wie mit Hunden gehetzt, weil ich nie weiss, ob ich in der Wahrheit stehe».[211])

So sehr Keller einerseits das Wesen der geschichtlichen Werke Gotthelfs verkennt, so besteht doch, wie Muschg bemerkt hat, eine besonders augenfällige Uebereinstimmung in der Wahl des Stoffes zwischen Gotthelfs «Kurt von Koppigen» und Kellers «Legenden», zwischen Elsi und Ursula;[212]) ausserdem ist es beide Male gerade Keller, der Stellung nimmt zu Ereignissen der Zeit.

Unverkennbar ist der Einfluss Gotthelfs auf Kellers Darstellung ländlicher Verhältnisse, und mit dem «Lob des Herkommens» zu Beginn des «Grünen Heinrich» fasst Keller seine eigene enge Verbundenheit mit der Welt Gotthelfs in Worte: alemannisches Land ist seine Heimat. Er schätzt sich, auch in diesem Sinne, glücklich als «Angehöriger der Landschaft»,[213]) voll geheimer Erwartungen schlägt er immer den Weg ins Dorf ein; doch er lebt auch innerlich nicht mehr mit den Bauern. Die überwältigende Objektivität, mit der Gotthelf das Land sieht, die zeitlose Ruhe, in der es

---

[210]) Keller, Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 159.
[211]) Meyer C. F., «Erinnerungen an Gottfried Keller», in «Deutsche Dichtung», Bd. 9, S. 23.
[212]) Muschg W., a. a. O., S. 392.
[213]) Brief Kellers vom 29. IV. 1878 an den Stadtrat von Zürich.

sich vor Gotthelfs Auge ausbreitet, geht verloren in der Verklärung durch Kellers, des Dichters oder des Malers, eigenes Erleben. Das Erntefest im Hause des Oheims, das Begräbnis der Grossmutter ist nicht unmittelbares, naturhaftes Geschehen, sondern ein Ereignis im Leben Heinrichs; die alte Sitte ist dem jungen Gaste nicht wohlvertraute, selbstverständliche Gebärde, sondern fremde und fast unbequem gewordene Vorschrift. Keller ist in die Stadt gezogen, von der Stadt her lockt ihn das Land, flüchtet er sich zur «Mutter Natur».

Aber die Verwurzelung im heimatlichen Boden entscheidet letzten Endes auch die Stellung Kellers zu politischen Fragen. Das Idealbild der bürgerlichen Republik im «Fähnlein der sieben Aufrechten» ruht ganz auf den Grundlagen auch der ländlichen Demokratie, es preist die freie Vereinigung unabhängiger, einander wohlbekannter Männer. Allein Keller sieht die ländliche Demokratie unter ganz anderer Perspektive als Gotthelf. Die sieben Handwerker Kellers wirken für das öffentliche Wesen aus bürgerlichem Pflichtgefühl; das Handeln von Gotthelfs Bauern trägt das Zeichen «adelicher Ehrbarkeit».[214])

Der Abstand Kellers von Gotthelf wird besonders deutlich durch den von Gotthelf verfassten, aber von Emanuel von Fellenberg verstümmelten Aufruf «Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein». Gotthelf scheint sich Keller in diesem Flugblatt am meisten zu nähern, sogar an seiner Festbegeisterung teilzunehmen; doch voll Zweifel und Ironie bezeichnet er seine Aeusserungen als «fromme Wünsche»[215]): ein eidgenössisches Fest könnte beitragen zur geistigen und sozialen Einigung. Die gegenwärtigen Feste aber, schreibt er 1842 an Hagenbach, «haben etwas Grauen erregendes. Ein kühnes Wort aus frevlem Munde und im Taumel des Festes wäre die Schweiz in Anarchie gestürzt».[216]) Ihm liegt die «brüderliche Gleichheit» am Herzen, die «Freiheit von den Lastern der Zeit»,[217]) nicht die politische Freiheit, die nationale Einheit. Sein Bekenntnis, er sei «Republikaner, in Freiheit geboren», das Volk sei seine Majestät,[218]) ist zumindest in einem doppelten Sinne zu verstehen. Er gebraucht diese Worte in einer eigenen Bedeutung, um sich der Zeit aus seiner einsamen Höhe verständlich zu machen. Freiheit ist ihm die «Freiheit zum Wandel im Geiste», er ist Republikaner im Gefühl seiner menschlichen Selbstherrlichkeit und im politischen Sinn als Berner, sein Volk lebt im bernischen Lande und soll zeugen vom alten Berner Geist, vom lebendigen Gottesgeist, von adligem Menschtum.

---

[214]) WW VII, Geld und Geist, S. 8.
[215]) WW XV, Eines Schweizers Wort, S. 271.
[216]) Brief an Karl Rud. Hagenbach vom 16. VII. 1842.
[217]) WW XV, Eines Schweizers Wort, S. 295, 305.
[218]) WW II, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, 1. Teil, S. 354; WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 7.

Gotthelf will den «adlichen Menschen». Kaum ein Wort sonst enthüllt so sehr den über der Zeit stehenden Gotthelf. Bürgerlichkeit ist ihm ebenso fremd wie Keller Adel. Der junge Keller verwendet bezeichnenderweise oft den Ausdruck «nobel»; sein Ideal ist der natürliche, der «wahre Mensch».

Kellers eigenstes Wesen zeigt sich in dem grossen Brief an einen Jugendfreund noch ungetrübt. Der Achtzehnjährige fordert vom wahren Menschen: «der kleinliche, spekulierende, kratzende, spottende, schikanierende, schmutzige Zeitgeist sei ferne von ihm, der keinem Menschen Ruhe lassen und keines Menschen Würde erkennen kann; und ferne sei von ihm die Naseweisheit und die Frechheit des Jahrhunderts».[219]) «Er sei edel und einfach . . . .»

Aus diesem Briefe ist auch schon klar ersichtlich, welche Bedeutung die Natur für Keller hat: Natur ist ihm tiefstes Erlebnis von Unendlichkeit und Grösse. Deshalb ist die Freiheit, die er meint, nie die des Pöbels und nie nur die politische; er wünscht für seinen Menschen und für sein Land «die wahre, die unzweifelhafte Freiheit».[220])

Keller, dessen Neigung Deutschland gilt, der sich deutschem Geiste verbunden fühlt, ist offensichtlich auch beeinflusst von jenen Ideen der Aufklärung, die durch den deutschen Idealismus zu ihm gelangen. Diese Berührung zeigt sich sehr deutlich in der Art und Weise, wie Keller die alte Form der schweizerischen Volksfreiheit, die Demokratie der Urkantone sieht: Schiller hat ihm die Richtung gewiesen.

Er weiss wohl, dass keiner, der die wirkliche Schweiz kannte, den «Wilhelm Tell» geschrieben hätte, und dass jene Schweiz die Idee des Dichters ist.[221]) Die Inschrift des Mythensteins deutet er als Ausdruck des Dankes «des Bundes der oberdeutschen Lande» für die Verherrlichung der Gründung ihrer alten Republik:[222]) Schiller ist ihm nicht der «Freiheitssänger», den die liberale Schweiz im Jahre 1859 feierte, sondern der Dichter der «höchsten Freiheit»[223]); die Urkantone sind ihm nicht die Begründer der schweizerischen Demokratie, sondern die «Bewahrer der ältesten, noch lebendigen Form unserer Freiheit».[224]) Er bewundert ihren Verzweiflungskampf gegen «die von den Neufranken gebrachte Freiheit»[225]) und die «Abklatschverfassung von 1798» als «ein notwendiges bedeutungsvolles Vorspiel und ge-

---

[219]) Brief an Johann Müller vom 29. VI. 1837.
[220]) Vermischte Gedanken über die Schweiz, Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 246.
[221]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 47 f («Am Mythenstein»).
[222]) ib. S. 53.
[223]) WW IX, Prolog zur Schillerfeier in Bern 1859, S. 236 f.
[224]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 50 («Am Mythenstein»).
[225]) ib. S. 247 (Verschiedene Freiheitskämpfer).
[226]) ib. S. 52 («Am Mythenstein»).

schichtliches Mittelglied», als «eine ruhmwürdige Uebung germanischer Selbstherrlichkeit».[226])

Diese Stellung zu den Urkantonen zeugt von Kellers unverdorbenem Kern und von seinem besten Wollen. Er vermag den Schutzgeistern der Vergangenheit Odem für die Zukunft einzuhauchen. Darin darf er sich neben Gotthelf stellen, auch wenn sein Blickkreis ein kleinerer ist innerhalb des Zeiten umfassenden von Gotthelf. Die Vergangenheit lebt nicht mehr so bewusst in ihm, für die Zukunft ahnt er wohl die bittere Wahrheit, dass die Verschacherung des lebendigen Erbes der Väter das Zeichen des Untergangs, und zwar eines schmählichen, vorzeitigen sei; doch ihm ist die Hellsichtigkeit nicht verliehen, welche die beinahe unheimliche Aktualität von Gotthelfs Aeusserungen bedingt. Gotthelf, herkommend von den Anfängen aller Dinge, gibt die grossen geistigen Grundlagen des staatlichen Lebens, Keller mehr die Antwort auf konkrete politische Fragen; im Werk beider liegt e i n Bild des schweizerischen Staates.

Kellers Bekenntnis zu den schweizerischen Lebensprinzipien ist schon deshalb aufschlussreich, weil man ihn zu sehr zum Paten der liberalen Demokratie gemacht hat. Keller ist für das Bürgertum eingetreten, soweit er in ihm eine Fortbildung der alten einfachen Sitten und des echten Bürgerwesens zu sehen meinte. Er weiss, dass Stillstand und völliger Abschluss gegen aussen das Absterben eines Volkes zur Folge haben, dass gerade die Schweiz ohne geistige Verbindung mit grösseren, stammverwandten Ganzheiten, dass die Republik ohne politischen und wirtschaftlichen Zusammenhang mit dem Auslande, sei es durch die ehemaligen Kriegsfahrten oder den modernen Handel, «längst ein wertloses Kuriosum geworden wäre».[227])

Gotthelf geschah es, dass er ein Reaktionär genannt wurde, weil er «die Revolutionen hasste», im Herauswachsen des Neuen aus dem Alten die Lösung des Lebensrätsels erkannte.[228]) Keller wollte darum mit seinem «Martin Salander» nicht zu den «Verfallspropheten» gehören,[229]) weil er an die gesunde Kraft des Volkes, an die Macht der alten Gesetze glaubte. Die das Volk mit Vernichtung bedrohende Naturkatastrophe im geplanten zweiten Teil des «Martin Salander» sollte abgewendet werden durch die rettende Tat «rechtlicher und hülfstätiger Männer».[230])

Gotthelf und Keller lieben denjenigen, der bereit steht, wenn das Land in Not ist. Die Männer dürfen nicht fehlen, die überall offen, unerschrocken und furchtlos ihre Stimme erheben, die treu sind im Kleinen wie im Grossen,

---

[227]) Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 43 («Am Mythenstein»).
[228]) Gotthelf WW XV, Eines Schweizers Wort, S. 320.
[229]) Keller, Brief an J. Rodenberg vom 5./7. VIII. 1885.
[230]) Ermatinger-Bächtold, 1. Bd., S. 647.

unermüdlich Hand ans Werk legen, unbedenklich und mit unbestechlichem Blick alles bewältigen, was in ihr Leben hineinragt, denen der Sterbende die Seinen anvertrauen kann und die bei aller Eigenherrlichkeit mit eiserner Zuverlässigkeit dem gemeinen Wesen dienen.[231])

Die Kraft des einzelnen ist der Grundzug schweizerischen Wesens. Diese Kraft gewinnt der einzelne durch sein Verwachsensein mit der Familie,[232]) seinen Wert durch die Eingliederung in die Gemeinschaft. Damit im Hause beginnen kann, was Land und Volk erhält, bedarf es der alten «schweizerischen Vatertreue», der «wunderbaren Männerwürde, ein Stamm zu sein für Weib und Kind». «Vorboten der nahenden Barbarei» sieht Gotthelf in den sich lösenden Familienbanden.[233])

Dieser Individualismus ist die Wurzel der Selbtsverwaltung, die den Keim der fruchtbaren Mannigfaltigkeit des staatlichen Organismus in sich trägt, aber auch der Gefährdung der notwendigen Einheit, wenn die freien Kräfte nicht in der gemeinsamen wahren Richtung wirken, wenn der Geist der Eintracht im Einzelwesen nicht die Bereitschaft erhält, Opfer zu bringen, «das Auge auszureissen, die Hand abzuhauen, von denen Aergernis kommen».[234]) Der Name Eidgenossen besteht zu Recht, solange er zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet; der Bund wird stark sein als der «uralte Bund frommer Treue» freier Eidgenossen.[235]) Und wie durch die alten Bünde freie Länder und Städte sich gegenseitig stärkten und den Grund zur grösseren Ganzheit legten, so sollen die Kantone im neuen Bund durch ihr doppeltes Wirken, durch den Wetteifer in der Erfüllung ihrer Bundespflichten und die Erhaltung ihrer Eigentümlichkeit das Wesen des schweizerischen Staates dauernd erneuern.[236])

Nur das Zusammenwirken freier Männer, das gemeinsame Tragen einer gemeinsamen Last, sichert die Republik.[237]) «Freiheit und Frömmigkeit» sind ihre «Hausgötter»;[238]) Glaube und Duldsamkeit gewähren in einem gesunden Masse die ihr notwendige Meinungsverschiedenheit.[239]) Die innere Ueberlegenheit in jeder Lage bedeutet wahre Unabhängigkeit; das Vermögen, sich

---

[231]) Gotthelf WW VIII, Der Geldstag, S. 56, 233; XV, Die Armennot, S. 148; XVIII, Der Knabe des Tell, S. 158; Neues Berner Taschenbuch 1917, Gespräch zwischen Luther, Zwingli und Calvin, S. 165.
Keller WW VI, Zürcher Novellen, S. 464.

[232]) Gotthelf WW XV, Eines Schweizers Wort, S. 299 ff.
Keller WW VIII, Martin Salander, S. 185; WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 238; Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 288; Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 272; Brief an H. Hettner vom 4. III. 1851.

[233]) Gotthelf WW XX, Kleinere Erzählungen, S. 321.

[234]) WW VII, Geld und Geist, S. 116.

[235]) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 248.

[236]) ib. S. 272.

[237]) Gotthelf WW XV, Die Armennot, S. 96.

[238]) Gotthelf WW I, Der Bauernspiegel, S. 383.

[239]) WW XV, Die Wassernot, S. 71; IX, Jakob, S. 355.

mit eigenen Kräften durch das Leben zu helfen, wirkliche Selbständigkeit;[240]) die Bewahrung der alten virtus die den Staat erhaltende Frömmigkeit.[241]) Auf berechtigtem, aber schlichtem Selbstvertrauen, der Pflichterfüllung am eingenommenen Platze, im Gefühl der Zugehörigkeit zu einer geliebten Gesamtheit beruht die wahre Gleichheit;[242]) Führer und Geführte, Reiche und Arme bedürfen einander zur Bewahrung der echten Demokratie. Die selbsterrichteten, gesetzlichen Schranken, die frei gewählten Lenker des Staates wehren der Zügellosigkeit; zur Freiheit gelangt das Volk wie der einzelne nur durch Zucht.[243]) Die alten Eidgenossen fürchteten niemanden, wenn sie im Recht waren; doch sie achteten die anerkannte Autorität, sie beugten sich vor der rechten Kraft.[244])

«Das Volk will eine starke Regierung»,[245]) aber eine Regierung, die nicht um ihrer selbst, sondern um des Volkes willen da ist.[246]) Des Volkes Liebe und Glaube gilt denen, die Kraft mit Weisheit zu paaren wissen, die sich selbst gehorchen, die selbst den Mut zur Umkehr haben.[247]) Führer verlangt Keller, aber solche, die das Volk nicht «der Selbsterkenntnis und schliesslich des Verstandes berauben».[248]) Und Gotthelf warnt, «dass es in einer Republik das fürchterlichste Los ist, als ein ungeschickter oder unredlicher Führer Kind und Kindeskindern zum Vorbild gegeben zu werden».[249]) Die Wahl der Führer verrät die Tugenden des Volkes, die Persönlichkeit der Führer bestimmt das Schicksal des Landes.[250]) Die Verfassung hat eine geringere Bedeutung, und selbst diese nur dann, wenn die Schweizer darnach trachten, «aus den juridischen Nebeln», den «ewigen Verfassungsfiebern und Revolutionen» herauszukommen;[251]) wenn sie «ein Volk von Männern» sind, welche «ein Gesetz hervorzubringen vermögen, das, in ihre Herzen gegraben, für die Dauer von auch nur einem Jahrhundert berechnet ist».[252])

Keine Regierung vermag Recht und Freiheit zu verteidigen, wenn wir nicht ein «Wehrvolk» höherer Art im Sinne eines Zwingli sind,[253]) das kämpft für das selbstgeschaffene Recht, für die Freiheit, nach eigenem Gewissen wie die Väter zu leben.[254]) Die Treue zum alten, echten Wesen und ein freund-

---

240) WW II, Schulmeister, I., S. 93; WW X, Käthi die Grossmutter, S. 184 f.
241) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 294.
242) ib.
243) Gotthelf WW VIII, Der Geldstag, S. 93, 95.
244) WW IX, S. 15; WW XXII, Kleinere Erzählungen, S. 53.
245) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 167; WW XXIV, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1844, S. 37.
246) WW XIV, S. 9.
247) WW IX, S. 15; WW XV, Die Armennot, S. 251.
248) Neue Zürcher Zeitung Nr. 197 I. vom 15. VII. 1884. (Nachgelassene Schriften und Dichtungen, Anhang.)
249) Gotthelf WW XVI, Kleinere Erzählungen, S. 332.
250) WW VII, Geld und Geist, S. 354; WW I, Der Bauernspiegel, S. 285.
251) WW XIV, Erlebnisse eines Schuldenbauers, S. 167.
252) Kellers Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 237.
253) Keller WW VI, Züricher Novellen, S. 410.

liches Schicksal hat die Eidgenossenschaft erhalten, das Schwert hat sie gegründet;[255]) die alte Treue und das alte Schwert werden sie in der Zukunft bewahren.

Anlässlich des «Neuenburger Handels» 1856 schreibt Keller «an die Hohe Bundesversammlung»: «Habt Ihr zum letzten Mal und vergebens um Frieden getagt, so taget zur selben Stunde zum Krieg und führet Euer Volk in jene ernste und heilige Schule, wo die Güter des Lebens nach ihrem wahren und letzten Wert erkannt und geschätzt werden.»[256])

Ebenso offen und entschieden äussert er sich über die schweizerische Neutralität. «Diese Untersuchungen» (über unsere Neutralität), schreibt er 1861, «brauchen überhaupt nicht so subtil betrieben zu werden; einstweilen genügt es, dass wir und andere wissen, wir seien am liebsten für uns und unter uns allein. Wesen und Umfang unserer Neutralität aber werden erst vollständig reguliert werden, wenn der erste Bauernhof auf unsern Grenzen brennt, aber dann auch klar und rasch. Es wird dann unter anderm auch Sache der Schweizer sein, sich nicht mystifizieren und zu einer Versplitterung ihrer Kräfte verlocken zu lassen, oder gar zu einem passiven Uebersichergehenlassen, in ungeschickter Anwendung eines missverstandenen Neutralitätsbegriffs.

Diejenige der kriegführenden Mächte, welche auf Seite des strengen Rechtes steht und den rechtlichen Charakter hat, wird auch geneigt sein, unsere Neutralität aufrichtig zu respektieren. Denn die Aufrichtigkeit von unserer Seite bedarf als Gegenhalt die Aufrichtigkeit von wenigstens einer der Mächte. Ohne diesen Gegenhalt wird sie ein totgeborenes Kindlein sein ... Die aufrichtige Neutralität ... ist kein so ganz einfaches Ding. Wie alle menschlichen Anstalten, kann auch sie einem Ende, einer Katastrophe unterworfen sein, und was dann? Alsdann hat sie ihren Charakter dadurch zu bewähren, dass man sich durch keine regulären Sympathien, durch keine blendenden Ereignisse verleiten lässt, mitzuspielen das betrügliche Spiel, sondern sich treulich auf Seite des strengsten Rechtes stellt, möge dies sein, wo es wolle. Nur dann liesse sich mit beruhigtem Gewissen und mit Hoffnung auf schliessliche Rettung ein Grundsatz aufgeben und aus der Not eine Tugend machen.»[257])

Wir müssen mit dem Hoffen das Tun verbinden;[258]) denn «wo die Zeiten ineinander strömen ..., sind die Rechtsleute schwache Dammwächter».[259])

---

[254]) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 310.
[255]) Keller WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 238.
[256]) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 248 f.
[257]) Kriesi, a. a. O., Anhang, S. 261 f.
[258]) Gotthelf WW XXIII, Neuer Berner Kalender für das Jahr 1841 («Hoffnung»), S. 127 f.
[259]) Keller WW VI, Züricher Novellen, S. 441.

Wir dürfen auf eine Zukunft hoffen, weil wir eine Vergangenheit haben,[260]) aber der alte Ruf darf uns nicht träge machen, sonst wird er uns zum Verderben.[261]) Wir sollen aus der Vergangenheit das Gute «erwerben», das Neue prüfen nach der Weise des Bergvolks, das fremde Sitten hasst.[262]) Wenn wir uns nicht selbst helfen können, so verdienen wir noch nicht frei zu sein.[263])

Dem Vergessen der gründenden Mächte folgt der Untergang eines Volkes, oft erst nach mehreren Generationen; denn das Alte erhält sich noch lange auch in den neuen Systemen. Die Entscheidung hängt ab vom Siege einer rettenden Kraft.[264]) — Und wenn auch, wie allem Lebendigen, dem Vaterlande das sichere Ende bestimmt ist, so wollen wir so leben, dass es heisst:[265]) «was diese werden konnten, Das haben sie voll Lebensmut erfüllt», und so handeln, «dass wenn morgen Ein Gott uns jählings aus dem Dasein triebe, Ein fertig Geistesbild bestehen bliebe».

Die schweizerische Demokratie kann weder bäuerlicher noch bürgerlicher Art sein; wir sind kein Volk von Bauern, und wir dürfen, wollen wir weiterleben, kein Volk von Bürgern des 19. Jahrhunderts mehr sein. Der alte Bund der Bauern und seine geistigen, staatlichen und sozialen Grundlagen sei uns gültiges Sinnbild; die Landsgemeinde der kleinen ländlichen Kantone soll uns lebendige Mahnung bleiben. Die erste Bundesverfassung des schweizerischen Staates ist der Ausdruck von Kräften, von denen manche nicht nur vor hundert Jahren das Recht zu wirken hatten: der Bundesstaat ist die heute notwendige Lebensform der Eidgenossenschaft. Der Bund als Gesamtverfassung, der feste Zusammenschluss aller Glieder der heutigen Schweiz wurde zuerst Wirklichkeit durch das Walten der französischen Revolution im bürgerlichen Zeitalter.

Aber alle Formen werden nur in dem Masse die Wendepunkte der Zeiten überdauern, als sie ewigen Inhalt bergen. Die in der Bewegung der Geschichte erhärteten, wahren Grundlagen, die Normen des Staates erkennen und bewahren die Seher ihres Volkes.

---

260) Gotthelf WW XIII, Zeitgeist und Bernergeist, S. 145.
261) WW XVIII, Kleinere Erzählungen, S. 13.
262) WW XVII, S. 229; WW XVIII, S. 25.
263) Kellers Nachgelassene Schriften und Dichtungen, S. 247.
264) Gotthelf WW VI, Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet, 2. Teil, S. 249; WW XIII, S. 84.
265) Keller WW VI, S. 308; WW IX, Gesammelte Gedichte, S. 240, 243.

Literaturverzeichnis

I. Geschichtliche und theoretische Werke.

Binder, J.: Philosophie des Rechts. Berlin 1925.

Blösch, E.: Ed. Blösch und dreissig Jahre bernischer Geschichte. Bern 1872.

Blumer, J. J.: Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien. St. Gallen 1850.

Bryce, J.: Moderne Demokratien. München 1923.

Burckhardt, J.: Griechische Kulturgeschichte. Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe, 8. Bd., Basel 1930.

Weltgeschichtliche Betrachtungen. Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe, 7. Bd., Basel 1929.

Curti, Th.: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert. Neuenburg 1902.

Geschichte der schweizerischen Volksgesetzgebung. Zürich 1885.

Die schweizerischen Volksrechte 1848—1900. Bern 1900.

Dierauer, J.: Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. 1798—1848. Gotha 1917.

Dürr, E.: Urbanität und Bauerntum in der Schweiz. Ihr Verhältnis von 1798 bis heute. «Die Schweiz», 1931.

Die Demokratie in der Schweiz nach der Auffassung von A. de Tocqueville. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. 23. Bd., 1925.

Etter, Ph.: Die schweizerische Demokratie. Otto Walter, Olten und Konstanz 1934.

Gagliardi, E.: Geschichte der Schweiz, 1. Bd. Zürich 1934.

Geschichte der Schweiz. Von 1848—1926. Zürich 1927.

Hasbach, W.: Die moderne Demokratie. Eine politische Beschreibung. Jena 1912.

Hilty, C.: Vorlesungen über die Politik der Eidgenossenschaft. Bern 1875.

Oeffentliche Vorlesungen über die Helvetik. Bern 1878.

Marx und Engels: Das kommunistische Manifest. Berlin 1909.

Nabholz, H.: Das Problem der Verantwortung in der schweizerischen Demokratie. Vortrag 27. IX. 1925.

Oechsli, W.: Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Leipzig 1903.

Reynold, G. de: La Démocratie et la Suisse. Bern 1929.

Salin, E.: Von den Wandlungen des Staatswesens und der Wirtschaftsordnung. Wirtschaft und Staat. Berlin 1932.

Der «Sozialismus» in Hellas. Bilder und Studien aus drei Jahrtausenden, Festschrift für E. Gothein. 1925.

Schmidhauser, J.: Das Schicksal der Schweiz im Schicksal der Demokratie. Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur. 10. Jahrgang, Heft 11, 1931.

Tillier, A. von: Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogeheissenen Fortschrittes. Bern 1854.

Tocqueville, A. de: De la Démocratie en Amérique. Paris 1864.

Treitschke, H.: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1882.

Bundesstaat und Einheitsstaat. Politische und historische Aufsätze, 2. Bd. Leipzig 1871.

II. Jeremias Gotthelf.

Jeremias Gotthelf: Sämtliche Werke in 24 Bänden. Herausgegeben von Rud. Hunziker und H. Blösch. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1912—1931.

Ergänzungsbände, Der Herr Esau I. und II.

Bettagspredigt für die eidgenössischen Regenten. Frauenfeld 1839.

Bettagspredigt an die Gottlosen im eidgenössischen Volke. 1840.

Briefe an Amtsrichter Burkhalter. Herausgegeben von G. Joss, Bern 1897.

Em. Fröhlich. Herausgegeben v. R. Hunziker. 1906.

E. Fueter. Berner Taschenbuch 1886.

Carl Rud. Hagenbach. Herausgegeben v. F. Vetter, 1910.

J. J. Reithard. Herausgegeben v. R. Hunziker, Zürich 1903.

J. R. Schneider. Berner Taschenbuch 1886.

Gespräch zwischen Luther, Zwingli und Calvin im Himmel . . . Herausgegeben v. R. Hunziker. Neues Berner Taschenbuch 1917.

Grossvater, Vater und Sohn Bitzius. Drei Predigten. Bern 1898.

Rede den 31. Juli 1834 in Burgdorf. In «Dichtung und Forschung», Festschrift für E. Ermatinger. Frauenfeld, Leipzig 1933.

Selbstbiographie. Mit einer Einleitung über die Beziehungen Gotthelfs zu Zürich v. R. Hunziker. Neue Zürcher Zeitung vom 8. Juni 1924.

Vikariatsberichte. Neues Berner Taschenbuch 1917.

Visitationsberichte 1832—39. Berner Taschenbuch 1906.

Visitationsberichte 1844—53. Neues Berner Taschenbuch 1917.

Bibliographie:

Burckhardt, Carl J.: Jeremias Gotthelf und die Politik. Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur. 5. Jahrg., Nov. 1925.

Ermatinger E., Jeremias Gotthelf und die Gegenwart. Krisen und Probleme der neuern deutschen Dichtung. 1928.

Geiser, K.: Land und Leute bei Jeremias Gotthelf. Neujahrsblatt Bern 1898.

Greyerz, O. von: Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf. Berner Woche 1919.

Günther, W.: Der ewige Gotthelf. Bern 1934.

Hedinger, P.: Jeremias Gotthelf als Volkserzieher. Bern 1928.

Ineichen, A.: Die Weltanschauung Jeremias Gotthelfs. Erlenbach-Zürich 1920.

Manuel, C.: Albert Bitzius. Sein Leben und seine Schriften. Berlin 1857.

Muret, G.: J. Gotthelf. Sa vie et ses œuvres. Paris 1913.

Muschg, W.: Gotthelf. Die Geheimnisse des Erzählers. München 1931.

III. Gottfried Keller.

Gottfried Keller. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Rascher & Co., Verlag, Zürich 1918.

Der grüne Heinrich. Erste Fassung. Sämtliche Werke, herausgegeben von Jonas Fränkel, Bd. 16—19. Erlenbach-Zürich und München: Rentsch 1926. — Von 1931 an: Bern und Leipzig: Benteli.

Nachgelassene Schriften und Dichtungen. Herausgegeben von Jakob Bächtold. Berlin 1893.

Bibliographie:

Bächtold, J.: Gottfried Kellers Leben. Stuttgart und Berlin 1895.

Ermatinger, E.: Gottfried Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Auf Grund der Biographie Bächtolds dargestellt und herausgegeben. Stuttgart und Berlin 1915—16.

Kriesi, H. M.: Gottfried Keller als Politiker. Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig 1918.

Anhang: Gottfried Kellers politische Aufsätze. Gottfried Kellers amtliche Bekanntmachungen und Bettagsmandate.

Die einzelnen Werke Gotthelfs und Kellers:

Jeremias Gotthelf. Sämtliche Werke in 24 Bänden. Herausgegeben von R. Hunziker u. H. Blösch. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich. 1912—31.

WW I.	Der Bauernspiegel.
II.	Leiden und Freuden eines Schulmeisters. 1. Teil.
III.	Leiden und Freuden eines Schulmeisters. 2. Teil.
IV.	Uli der Knecht.
V.	Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. 1. Teil.
VI.	Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. 2. Teil.
VII.	Geld und Geist.
VIII.	Der Geldstag oder Die Wirtschaft nach der neuen Mode.
IX.	Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz.
X.	Käthi die Grossmutter.
XI.	Uli der Pächter.
XII.	Die Käserei in der Vehfreude.
XIII.	Zeitgeist und Bernergeist.
XIV.	Erlebnisse eines Schuldenbauers.
XV.	Die Wassernot im Emmental. — Die Armennot. — Eines Schweizers Wort an den Schweizerischen Schützenverein.
XVI.—XXII.	Kleinere Erzählungen.
XXIII.	Neuer Berner Kalender, für die Jahre 1840—43.
XXIV.	Neuer Berner Kalender, für die Jahre 1844—45.

Ergänzungsbände, Der Herr Esau I. und II.

Gottfried Keller. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Rascher & Co., Verlag, Zürich, 1918.

WW I.—III.	Der grüne Heinrich.
IV.	Die Leute von Seldwyla. 1. Bd.
V.	Die Leute von Seldwyla. 2. Bd.
VI.	Züricher Novellen.
VII.	Das Sinngedicht. Sieben Legenden.
VIII.	Martin Salander.
IX.	Gesammelte Gedichte. 1. Bd.
X.	Gesammelte Gedichte. 2. Bd.

Curriculum vitae.

Ich, Alice Helene Zimmermann, von Basel, wurde am 14. April 1909 in Basel geboren als Tochter des Reallehrers Alexander Zimmermann und der Pauline Zimmermann geb. Schaermeli. Meine Eltern wohnen in Basel. Meine Vorbildung genoss ich in Basel: vom Frühjahr 1916 bis zum Frühjahr 1920 besuchte ich die Primarschule, von 1920 bis 1929 die Töchterschule (heutiges Mädchengymnasium), aus der ich am 26. März 1929 mit dem Maturitätszeugnis der Gymnasialabteilung entlassen wurde. — Ich wandte mich zunächst dem Studium der deutschen, französischen und englischen Sprache zu, im Sommersemester 1929 an der Universität Basel, im Wintersemester 1929/30 an der Universität Genf. 1930—1931 folgte ich dem Unterricht der Handelsfächer in der obersten Klasse der Maturitätsabteilung der Handelsschule Basel, aus der ich am 1. April 1931 mit dem Reifezeugnis für die Handelsfächer entlassen wurde. 1931—1932 war ich als Volontärin im Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel tätig. Ausserdem hörte ich 1930—1932 nationalökonomische und juristische Vorlesungen an der Universität Basel. — Vom Frühjahr 1932 bis Ende 1936 studierte ich an der Universität Basel. Ich besuchte Vorlesungen und Uebungen der Herren Salin, Ritschl, Mangold, Bächtold, Kaegi, Nabholz, von den Steinen, Wieland, Ruck, Simonius, Haab, Häberlin, Schmalenbach und Pfuhl. Die Dissertation ist unter der Leitung von Herrn Professor Dr. E. Salin entstanden, dem ich weit über den Rahmen des eigentlichen Studiums hinaus entscheidende Anregungen verdanke. Die mündliche Prüfung in den Fächern Nationalökonomie als Hauptfach, Allgemeiner Geschichte und Allgemeinem und Schweizerischem Staats- und Verwaltungsrecht als Nebenfächern fand am 7. Dezember 1936 statt.